Glauben und Wissen.
1905. III. Jahrgang. — Heft 1. Januar.



Gott ist Geist.

„Nun ja, daß es ein höheres Wesen gibt, dem die Welt ihr Dasein verdankt, das will ich zugestehen, aber Sie Christen geben diesem Wesen rein menschliche Eigenschaften, und das finde ich kleinlich und unwürdig."

„Ja, dies ist der gewöhnliche Einwand, daß wir Gott in unserer Vorstellung vermenschlichen. Aber wer wird dann überhaupt behaupten, daß seine menschliche Vorstellung von Gott im Einzelnen die richtige ist? nicht darum kann es sich handeln, sondern nur darum, welcher Art Gott sein muß, wenn er überhaupt existiert. So oder so, etwas Menschliches wird dabei aber doch stets unseren Gedanken anhaften. Könnte ein Kristall denken und hätte er Gottesbewußtsein, so würde er sich Gott als vollkommensten Kristall vorstellen; ein Tier würde nicht über eine tierische Vorstellung hinauskommen, und es ist sehr kennzeichnend, daß ein Mann wie Häckel, dem der Mensch nur ein Säugetier und der Geist nur ein Ausfluß der Gehirntätigkeit ist, wenn er überhaupt den theistischen Gottesgedanken ausdenkt, Gott in eklem Witz als „gasförmiges Wirbeltier" bezeichnet. Ein Mensch dagegen, der in sich die Höhe des Geistes fühlt und der weiß, daß dieser sein Geist die Blüte der Schöpfung darstellt, muß ganz naturgemäß sagen: „Gott ist Geist!"

„Und mit welchem Recht glauben Sie, daß diese Anschauung nun richtiger ist als die des Kristalls oder des Tieres?"

„Nun, Sie werden mir doch zugeben müssen, daß die Geistes-Erscheinungen die höchsten von allen irdischen Phänomenen sind. Der Geist des Menschen, mögen Sie ihn nun auffassen, wie Sie wollen, als potenzierte Gehirntätigkeit des Tieres oder als Hauch vom Geiste Gottes, der Geist des Menschen steht über allen anderen Kräften in der Natur, aus dem einfachen Grunde, weil er imstande ist sich alle diese Kräfte untertan zu machen, sie zu richten und lenken, wie er will; denn was ist alle zivilisatorische Tätigkeit anders als eine Lenkung und Unterjochung der Naturkräfte und mit ihnen des Stoffes der Welt. Geben Sie dies zu?"

„Ich wüßte nicht, was dem entgegen stehen sollte.“

„Ist nun also der Geist die höchste Kraft auf Erden und, dürfen wir wohl sagen, im Weltall, und haben wir uns vorhin geeinigt, daß es überhaupt ein höchstes schöpferisch tätiges Wesen gibt, nun, dann ist doch wohl auch dies sicher, daß es Geist sein muß; denn sonst stände das Geschöpf über dem Schöpfer. Der Schöpfer muß doch sicher wenigstens die Höhe seiner höchsten schöpferischen Leistung haben, d. h. also des Geistes. Das ist eine alte Überlegung; aber es gibt nichts, was gegen sie spräche.“

„Aber weshalb soll dieses den Geist des Menschen übertreffende höchste Wesen dabei nun doch gerade die Eigenschaften des Menschengeistes haben? Mir ist der Gedanke an eine das ganze Weltall durchdringende Weltseele, an einen unbewußten Gottesgeist, der den Kristall ebenso treibt wie das Tier und den Menschen bei weitem sympathischer.“

„Wirklich? haben Sie sich dies schon in der Tat einmal genauer überlegt? Ich bezweifle es lebhaft. Mir will scheinen, als ob diese pantheistische Anschauung kaum besser ist als die atheistische; denn im Grunde ist ihr Gott nicht anderes als die Welt, die sich entwickelnde, hier ersterbende, dort neu erstehende Welt. Welch ein Gedanke! Gott soll sich entwickeln, soll mit der Welt werden und vergehen! Dann doch lieber gar keinen Gott als einen solchen, der so ganz von seiner ihn verhüllenden Schale, Welt genannt, abhängig ist. — Aber nun, Sie sagen mit mir, daß der Schöpfer wenigstens die höchste Stufe seiner Geschöpfe erreichen, ja ihr überlegen sein muß. Glauben Sie nun doch wirklich, das unbewußte Geschehen in der Natur stehe höher als Ihr eigenes selbstbewußtes Handeln? Sollte es denn in der Tat eine Überhebung sein, wenn der Mensch sein Selbstbewußtsein höher stellt als das Traumdasein eines Säugetiers, das Triebleben einer Ameise oder gar das gesetzliche, chemisch-physikalische Geschehen im Kristall? Zweckmäßig und zielstrebig ist alles Sein und Werden im Weltall. Auf dem Boden dieser Erkenntnis haben wir uns ja darüber geeinigt, daß es ein höchstes Wesen geben muß. Die Molekel des Kristalls reihen sich aneinander und bilden eine vorher bestimmte Gestalt, auf bestimmte Ziele hin arbeiten und drängen auch alle die Instinkte des Tieres, die wachsende Pflanze erzeugt eine bestimmte Blattform, und das Ei des Tieres entwickelt sich gesetzmäßig und zielstrebig zu einem Wesen von bestimmten Eigenschaften. Aber keines von diesen Naturwesen weiß etwas von dem Ziel, dem es zustrebt, ob es will oder nicht, mit unbeugsamer, aber auch blinder Gesetzmäßigkeit müssen sie ihr Wesen vollenden.“

„Und was wollen Sie mit alle dem beweisen?“

„Das, was ich schon vorhin sagte: nehmen Sie einen Menschen, der irgend eine Maschine baut, und sei es die allereinfachste, wiederum fügen sich auch hier gesetzmäßig alle Erscheinungen aneinander, bis mit Sicherheit ein bestimmtes Ziel erreicht ist; aber hier ist es nicht ein blindes Geschehen, sondern planvoll entsteht aus dem rohen und toten Stoff allgemach ein Gebilde, das schon vorher im Geiste des Schöpfers, hier des Menschen, vorhanden war, es ist hier kein instinktives, triebmäßiges Werden, sondern ein freies Schaffen, das vorher weiß, was geschehen

wird, dem das Ziel bewußt auf dem Wege voraus liegt. — Wollen Sie denn nun dieses bewußte zielstrebige und zweckmäßige Schaffen niedriger werten als jenes blind-triebmäßige in der Natur? Bringen Sie dies fertig? — Nicht wahr, das ist unmöglich! Kann der Mensch bewußt und frei schaffen, so muß dies auch der Schöpfer tun; denn wiederum stünde sonst der Schöpfer unter dem Geschöpf. Es ist etwas Großes um das sichere, wenn auch blinde Werden des Stoffes, sei es im Kristall oder im Tier, aber es ist doch noch etwas viel Größeres um das freiheitliche und selbstbewußte Gestalten eines Menschengeistes. Darum, wenn wir sagen dürfen: Gott ist Geist — so soll dies nicht heißen, ein blindes und starres Gesetzeswesen, eine mit größter Sicherheit aber unbewußt wirkende Maschine, sondern ein freischaffendes, seiner selbst und seiner Ziele unendlich bewußtes, höchstes Wesen."

Das junge Mädchen schwieg und blickte sinnend in die Weite; ich aber ergriff ihre Hand und sagte langsam und eindringlich:

„Und nun noch ein Wort! Sie haben den Vaternamen nie mit Bewußtsein aussprechen dürfen, aber nicht wahr, Sie fühlen und wissen, das in ihm mit das Höchste liegt, was Menschenherzen bewegen kann. ‚Gott ist dein Vater,' das ist die höchste Offenbarung, die uns von unserem Schöpfer werden konnte und die uns der stille und heilige Wanderer auf Galiläas Fluren brachte. Welch eine Fülle von Liebe, welch ein Segen, welch eine Forderung von Vertrauen liegt in diesem einen Wort: ‚Vater'. Die Träne in Ihrem Auge zeigt mir, das Sie fühlen, was ich meine. — Und ist dies nun schon ein so hehres Wort für menschliche Verhältnisse, wie muß es dies erst sein, wenn wir es fassen wollen: Gott der Schöpfer, ist ein Vater seiner Welt, seiner Menschen!" —

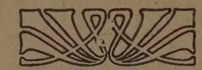
„Aber nun denken Sie folgendes aus. Sie haben Ihren Vater nie gesehen. Ehe Sie ihn mit Bewußtsein kennen und lieben lernen konnten, war er von Ihnen geschieden. Nun wollen wir einmal annehmen, es käme heute ein Mann aus fernem Erdteil, der erzählte Ihnen: ich habe Ihren Vater gesehen und kennen gelernt, er lebt drüben im fremden Lande. Dann würden Sie aufspringen und den Mann anflehen, Ihnen den Vater zu beschreiben, Ihnen sein Wesen aufzudecken, und Ihre Seele würde zittern in der freudigen Erwartung, ob nun das Bild, das der Fremde vor Ihnen aufrollen wird, dem entsprechen möchte, das Ihre Kindesliebe sich selbst schon lange von dem fernen Vater gewoben hat. Und was sagt Ihnen der Fremde? — Ihr Vater sei eine unbewußte Seele, wohl handle er vernünftig und zweckmäßig, aber blindlings und ohne sich seiner Taten je bewußt zu werden. — Würden Sie nicht in tiefem Schmerz Ihr Antlitz verhüllen ob solcher Kunde? Würden Sie nicht sagen: dann will ich lieber keinen Vater haben als einen solchen? — Würden Sie aber nicht zuletzt dem fremden Mann triumphierend zurufen: ‚Du lügst! Mein Vater kann das nicht sein! Ich fühle es, ich weiß es, daß er denkt wie ich, daß er nicht eine blinde und tote Maschine ist, sondern ein hoher seiner selbst bewußter Geist'. — Und nun, wollen Sie dies von Ihrem irdischen Vater glauben, aber nicht von Ihrem himmlischen? Wenn es nicht kleinlich und unwürdig ist, Ihren irdischen Vater für das Höchste und Beste zu halten, was Menschen fassen können: für ein freies und seiner Werke und Ziele sich bewußtes Geistes-

wesen — sollte es denn dann kleinlich und unwürdig sein, wenn Sie auch von Gott, dem höchsten Geist, also denken?“

* * *

Als wir schweigend und mit den eignen Gedanken beschäftigt heimgingen, wob das Mondlicht seine silbernen Fäden durch die leise rauschenden Zweige der Bäume, wie ein einschläferndes Wiegenlied klang das Murmeln des Bächleins, verschlafen lag Feld und Wald, und es war, als ging ein stilles Seufzen durch die Welt. Da lag sie und atmete tief und arbeitete an ihrem seit alters vorgeschriebenen Werk: rührend gehorsam, bewundernswert gesetzmäßig, aber auch — blind und unbewußt.

Mir aber war's, als ging der Geist Gottes, des Herrn, durch die stille Welt und rührte seine Werke an und gab ihnen Weg und Ziel, und der Weg war Gesetz und das Ziel — Liebe. E. Dennert.



Das Wesen der Religion.

Woher kommt es, daß der Streit um „Bibel und Babel“ auch von Laien mit so leidenschaftlichem Interesse verfolgt wurde? Warum sieht man nicht hüben und drüben mit Gemütsruhe zu, ob nicht manches, vielleicht sogar recht vieles, in der Entzifferung der Keilinschriften durch die vereinte Arbeit der Gelehrten erst noch Berichtigung findet? Warum ist doch die jetzt herrschende „babylonische Augenkrankheit“, deren Entstehung durch den Reiz der Neuheit nicht so sehr zu verwundern ist, mit so fieberhafter Erregung verbunden? Ja, warum sind auch schriftgläubige Christen so beunruhigt durch die hier versuchte Herleitung israelitischer Religionselemente aus dem Babylonischen? Bezeugt es doch die Schrift selbst, daß „Abram“, der Stammvater des israelitischen Volkes, aus Chaldäa stammte!

Nun, es ist ganz klar, daß es sich bei dieser Sache keineswegs nur um ein historisches Problem handelt, sondern im Grunde um Annahme oder Leugnung einer göttlichen Offenbarung. Die einen meinen — freilich ganz mit Unrecht: Wenn unsere Gelehrten den babylonischen Ursprung der israelitischen Religion nachgewiesen haben, dann ist das Märchen von einer Offenbarung endgültig widerlegt! Die anderen aber — wir könnens ihnen nicht verdenken — sträuben sich gegen eine „Hypothese“, die zu solchen Folgerungen dienen soll, aufs heftigste!

In Wahrheit aber ist kein Grund zur Beunruhigung, und es würde auch dann keiner sein, wenn Israel wirklich, wie es auf dem Gebiete der Kultur der Fall ist, auch in der Religion den Babyloniern etwas zu verdanken hätte — wovon bisher aber noch nichts bewiesen ist.

Diese ganze Aufregung, besonders die Leidenschaft der Niederreißenden, aber

auch die Besorgnis der Festhaltenden, hängt nun ersichtlich zusammen mit einem Mangel an Klarheit über das Wesen der Religion. Doch nicht bloß für diese einzelne Sache, nein überall bedürfen wir zur rechten Beurteilung geistiger Strömungen und auch praktischer Bewegungen einer klaren und wahren Erkenntnis vom Wesen der Religion; und wenn es auch immer das erste sein muß, daß der Mensch eine Religion habe, und solches viel wichtiger ist als daß er wisse, was Religion ist, so kann und soll doch auch das Wissen dem Haben dienen.

Was ist Religion? Mancher, der diese Frage bei sich allein oder auch mit anderen recht ernstlich erwägt, hat dabei wohl noch ein tiefergehendes Interesse, ja ein heiliges Anliegen seines Gemütes; und gerade darum ist ihm die Frage: „Was ist Religion?" so wichtig, weil ihm darin zugleich eine andere Frage, nämlich die fundamentale Frage liegt: Gibt es denn wirklich einen Gott?

Sollte sich herausstellen, daß alle Religion nur eine Tätigkeit, nur ein Produkt der menschlichen Seele, eine zwar edle, schöne, vielleicht auch sogar notwendige, aber doch schließlich „rein subjektive Illusion" (bloße Einbildung) ist, dann würde ein ernsthafter, folgerichtig denkender Mensch doch auf sie verzichten müssen und danach streben, alles, was dazu gehört, aus seiner Weltanschauung und auch aus seinem praktischen Leben hinauszuwerfen. Solche ehrlichen Zweifler und Wahrheitssucher sind es vielleicht, die gerade den brennendsten Eifer für unsere Frage hegen und am begierigsten nach einer klaren und wahren Antwort verlangen. Und doch muß ich ihnen sagen:

Liebe, werte Herren! Es ist nicht wohlgetan, diese beiden Fragen zugleich zu behandeln! Wir müssen, um klar und tief zu erfassen, was die Religion ist, die euch aufs höchste beschäftigende Frage bereits als beantwortet voraussetzen: Es gibt einen lebendigen Gott! Das ist die einfache und klare Voraussetzung, unter welcher allein die Frage nach der Religion erfolgreich behandelt werden kann. Es gibt einen lebeudigen Gott — das ist auch meine unumstößliche Überzeugung und zwar nicht bloß eine Gewißheit des Herzens, sondern auch Erkenntnis meines logisch gebundenen Geistes. — Doch soll euch, liebe Herren, auch nicht vorenthalten sein, was zu dieser Erkenntnis bringt und zwingt; nur darf damit unsere heutige Untersuchung nicht aufs neue belastet werden. Die Sache ist vor kurzem dargelegt in dieser Zeitschrift (im März- und Aprilheft 1904) in dem Aufsatze über den „Weltzusammenhang", auch im weiteren wissenschaftlichen Zusammenhange in meinen „Zehn Fragen über die Wahrheit des christlichen Glaubens" (Leipzig 1899 bei Hinrichs). Immerhin dürfte es auch für euch, liebe Herren, wofern ihr mit dem Gottesglauben noch nicht völlig gebrochen habt, ratsam sein, den Zweifel und die Verstandesbedenken einmal zurückzustellen und es doch wenigstens mit uns ernstlich durchzudenken, was unter der Voraussetzung, daß ein lebendiger Gott ist, Religion sei.

Vieles gilt als Religion, was in Wahrheit doch nicht Religion ist. Man verwechselt oft Religion und Kultus. Der Kultus ist nur eine und zwar die besonders wahrnehmbare Äußerung der Religion, zugleich auch ein besonders wirksames Mittel zur Anregung und Förderung derselben, wenigstens zur Erregung

einer religiösen Stimmung. Unzweifelhaft hat sogar ein Kultus mit völlig unverstandenen Worten unter Umständen sehr erbauliche Wirkung, wie z. B. ein deutscher Gelehrter in Berlin seine Erbauung am liebsten in der russischen Kapelle sucht, wo er kein Wort versteht, und wie eine katholische Abendmahlsfeier (in Rom) mit lateinischer Spendeformel einem schlichten Manne aus dem Volke tiefen innigen Eindruck machen kann, der sich in Wort und Wesen kundgab. So ist es wenigstens begreiflich, daß der Kultus sozusagen das Vorrecht hat, für Religion zu gelten.

Sobald aber eine gottesdienstliche Handlung, mag es ein Abendmahl oder eine Messe oder ein Opfer, ein heidnisches oder ein alttestamentliches sein, ein Predigt- oder Gebetsgottesdienst, eine Feier im öffentlichen Heiligtum oder im häuslichen Kreise, oder auch eine ganz einsame Andachtsübung — sobald derartiges ohne Beteiligung des Herzens getan oder mitgemacht wird: dann ist es für den betreffenden Menschen keine Religion, sondern nur ein Schein oder Rest davon, eine leer gewordene Schale. Zur Religion gehört ganz notwendig, daß das menschliche Gemüt bewegt sei.

Selbstverständlich aber gibt nicht jede beliebige Gemütsregung unseren gottesdienstlichen Handlungen den Charakter von Religion. Sehr verschiedenartige Regungen kann der Mensch auch beim Gottesdienst haben. Er kann erregt, ja beherrscht sein von Zorn, von Haß, von Angst, von Begierden, von allerlei Leidenschaften, die ganz und gar keine Beziehung auf Gott haben; in solchem Gottesdienste eines Menschen ist keine Religion. Nur da, wo die Bewegung des menschlichen Gemütes sich irgendwie auf Gott richtet, ist Religion. — Ich sage „irgendwie." Denn da ist eine mannigfaltige Art möglich: es kann Dank oder Bitte sein; stilles Anschauen oder bestimmte Gebetsworte; die Sehnsucht oder der Jubel einer fühlbaren Gottesnähe. — Auch sehr verschiedene Stärke kann solche auf Gott gerichtete Regung der Seele haben. Das hängt ab von der geistigen Eigenart des Menschen, auch von Gewöhnung und Erziehung, auch von der jeweiligen Lebenslage und gegenwärtigen Eindrücken. Ein Maß dafür ist nicht aufzustellen. — Endlich gibt es auch sehr verschiedene Grade der Reinheit und der Vermischung mit fremdartigen, störenden Elementen.

Immerhin ist da Religion, wo die Menschenseele eine auf Gott gerichtete Regung erlebt! Das kann aber auch außerhalb des gemeinsamen Gottesdienstes der Fall sein; ja selbst einer privaten Andachtsübung in bestimmter herkömmlicher Form bedarf es dazu nicht. Jede Lebenslage, Arbeit und Ruhe, Tun und Leiden, kann als Anlaß und jede dadurch bedingte Regung als psychisches Material für inneres religiöses Leben dienen. Wo aber im täglichen Leben die Seele ganz und gar und ausschließlich von den Weltdingen, von Pflichten und Sorgen, von Freuden und Leiden hingenommen, völlig gebannt und gefangen ist in den kreatürlichen Beziehungen, wo all ihr geistiges Leben gänzlich im Diesseits aufgeht: da fehlt die Religion. Darüber ist wohl kein Zweifel.

Aber darüber gibt es verschiedene Meinung, ob dem Menschen dann etwas Wichtiges fehlt, oder nur etwas Leichtentbehrliches! Es mögen wohl viele rechtschaffene, in ihrem Berufe tüchtige, auch mit Ehren grau gewordene Menschen sein,

in deren Leben die Religion, die Richtung auf Gott fast ganz fehlt, nur noch kümmerlich vorhanden ist, denen eine religiöse Regung nur ganz selten einmal zum Bewußtsein kommt. Alle diese würden auf solche Frage wohl antworten: Religion ist entbehrlich! Wichtiges fehlt uns damit nicht. — Sie wissen nicht, warum bei allen Erfolgen und glücklichem Vorwärtskommen, bei aller Freudenfülle, selbst bei idealen Bestrebungen ihnen doch immer ein Gefühl des Mangels bleibt, wissen nicht, warum all das Lebensglück sie doch nicht voll befriedigt. Sie wissen nicht, daß die Menschenseele der Religion bedarf, d. h. des Lebens in Gott, und Gottes in ihr.

„Das Leben der Seele in Gott und Gottes in ihr“ — das ist nicht etwa eine poetische fromme Phrase, sondern bedeutet etwas ganz Wirkliches. Man muß es nur richtig verstehen und man kann es auch richtig verstehen, weils jeder selbst erleben kann.

Aber wie ist denn das zwiefache „in“ gemeint? Das ist nicht räumlich gemeint. Räumlich könnte allerdings das Eingeschlossene (z. B. das Herz in der Brust) nicht wiederum das Einschließende einschließen. Unsere Seele ist ja kein körperliches Ding, sondern ein Kraftwesen.

Daß sie das ist, bezeugt sich von selber und kann bei jeder mit einem Kraftaufwand verbundenen Tätigkeit unmittelbar gemerkt werden. Und jede Kraft ist etwas Wirkliches! Daran zweifelt im Zeitalter der Dynamomaschinen, wo Kraftübertragung, ja sogar Kraftverkauf gewöhnliche Dinge sind, kein verständiger Mensch mehr — wenn es auch den meisten ein noch fernliegender Gedanke, etwas Ungeahntes ist, daß sogar die Körperlichkeit selbst im Grunde eine Kraftwirkung ist.

Auch darüber kann ein klar denkender Mensch nicht im Zweifel sein, daß alles Wirkliche einen großen Zusammenhang, ein einziges vielverschlungenes Kraftsystem bildet, und daß alles einzelne in seiner bunten Mannigfaltigkeit, mit seinem wunderbar wechselvollem Spiel, Wirkung einer einheitlichen, unendlich tiefen Urkraft, einer Dasein schaffenden Urkraft ist. Diese also ist in allem einzelnen wirksam, auch in demjenigen Einzelwesen, welches wir „die Menschenseele“ nennen.

Sie ist aber in jedem Dinge in besonderer Weise wirksam, je nach der besonderen Art desselben. Und die Menschenseele ist von besonderer Art. Vermöge eines ganz eigentümlichen, von ihr selbst aufgebauten und von ihr beherrschten Apparates, nämlich des lebendigen Organismus, ist sie zu dreierlei Tätigkeit befähigt. Darin besteht ihr über die mechanischen und chemischen Kräfte erhabener Charakter. Sie ist ein fühlendes, erkennendes, wollendes Wesen. In dieser dreifachen Tätigkeit vollzieht sich ihr besonderes Leben.

Allerdings sind diese Tätigkeiten — so zu sagen anfangsweise — auch der Tierseele eigen, doch noch nicht mit bewußter Selbstwahrnehmung verbunden. Auch das Tier fühlt Schmerz und Wohlbehagen; auch das Tier bemerkt und erkennt die ihm nützlichen oder schädlichen, für sein Leben irgendwie in Betracht kommenden Dinge der Außenwelt; auch das Tier strebt zu erlangen oder sucht zu vermeiden. Aber bei alledem ist keinerlei Anzeichen, daß es von seinem eigenen Seelenleben etwas beobachte oder wisse.

An der Menschenseele ist nun dies das Besondere: sie weiß von ihrem Leben, sie hat bewußtes Fühlen, Denken und Wollen. Das nennen wir „persönliches Leben", oder auch „Geistesleben"; wie denn die zum Bewußtsein erwachte Seele „Geist" ist!

Mit dieser Fähigkeit, das eigene seelische Leben oder Geistesleben zu wissen, ist nun auch die Fähigkeit zum Verständnis für das Geistesleben anderer Wesen verbunden und so denn auch die Fähigkeit, das Wirken jener alles persönliche Leben verursachenden und folglich auch selbst „persönlichen" Urkraft zu merken und bis zu einem gewissen Grade zu verstehen. Das ist denn nun die höchste Lebensfunktion der Menschenseele, Beruf und Ziel des Menschengeistes! Mit anderen Worten: Gott erkennen ist wahres Leben, ist ewiges Leben. Joh. 17, 3.

Während alle anderen Einzelwesen, auch die Tierseelen, der göttlichen Urkraft gegenüber nur passiv sind, nur Wirkungsobjekte derselben, so ist der Menschengeist auch der Urkraft gegenüber selber zugleich tätiges Subjekt: und zwar fühlend, erkennend, wollend. Damit ist er zur Religion befähigt und berufen. Freilich ist ihm damit zugleich auch die Möglichkeit der Abwendung, des Widerstrebens gegen den Urquell des Lebens, d. i. gegen Gott, gegeben. (Wie menschliche Willensfreiheit sich mit der Allmacht und der Allwissenheit Gottes verträgt, soll hier nicht näher erörtert werden. Ihre Tatsächlichkeit ist uns unabweisbar im Gewissen bezeugt.)

Wo immer nun die menschliche Seele das Wirken der Urkraft, d. i. die wirksame Nähe des lebendigen Gottes fühlt, wir sagen auch wohl: „ahnt", da regt sich in ihr Religion; und wenn sie diesem Gefühl sich hingibt, so ist ihr eigenes Leben Religion. So lebt sie in Gott.

Solches Gefühl kann erregt werden im Anschauen der Werke Gottes: unter dem Sternenhimmel, im Rauschen des Waldes, am Ufer des Ozeans, auf Bergeshöhen, im Schweigen der Nacht; auch in der Harmonie der Töne, vor jedem erhabenen Kunstwerke; auch in persönlichen Erlebnissen, in der Sehnsucht wie im Hochgefühl des Glückes, in der Bedrängnis des Lebens, in der Verlassenheit, beim Versagen der eigenen Kräfte; aber auch wenn der Kranke wieder Genesung spürt, wenn dunkle Wege sich lichten — kurz überall, wo sich die Seele vom Wirken Gottes umgeben und getragen, oder auch seiner helfenden Macht bedürftig fühlt. So kann es Jubel und Sehnsucht sein, worin die Seele Religion erlebt, mächtige oder sanfte Regung, wenn sie nur auf Gott gerichtet ist! Wenn das aber nicht der Fall ist, dann mag eine Seelenregung noch so gewaltig und schauernd oder weich und sanft sein, noch so freudig oder leidvoll, noch so natürlich oder ätherisch und ästhetisch: dann enthält sie keine Religion. Die darin etwa genossene Erhebung ist nur ein Surrogat für Religion, hat keine Nährkraft für das unserm höchsten Berufe entsprechende Leben. Daher erklärt sich denn auch jener schon erwähnte Mangel an wahrem vollem Glück in religionslosen Gemütern!

Nun ist's eine alte Wahrheit: Weß das Herz voll ist, des geht der Mund über. So ist's dem Menschen nun einmal in seiner Natur gegeben. Er muß

kundgeben, was ihm die Seele bewegt. Zurückhalten geschieht nur mit Absicht, aus Grundsatz oder Gewöhnung. Die Kundgebung geschieht im Lachen und im Weinen, mit Seufzen oder Singen, vornehmlich aber im gesprochenen Worte. Das ist nun einmal das Mittel zur Äußerung, zum geistigen Austausch der Menschen unter einander. Demgemäß treibt nun auch jedes stark auftretende religiöse Gefühl zu wörtlicher Äußerung: zum Jubilieren, zum Litaneiensingen, vor allem zum Gebet!

Aber gerade diese so naturgemäße Äußerung der Religion haben sich viele, die keineswegs religionslos sind oder sein wollen, abgewöhnt. Bisweilen ist's Geistesträgheit, die das Beten hindert; das ist dann freilich ein bedenkliches Zeichen vom Absterben des religiösen Sinnes. Es gibt aber auch ein anderes Hindernis des Gebets: — das Denken. Besonders in der Neuzeit, wo die sogenannte Bildung so verbreitet und alles Volk so aufgeklärt, mit allerlei Weltwissen so angefüllt ist, wird das Gebet, ja die Religion selbst, in der Tat vielen gar sehr gehindert: durch das Denken! Indessen nur durch irrendes Denken! Je umfassender und genauer die Weltkenntnis wird, je mehr auf allen Gebieten geforscht und reife und unreife Früchte der Forschung auf den Markt gebracht werden, je größer, reicher und voller das Weltbild vor den Augen der Menschheit wird: desto mehr ist Gefahr, daß der gewöhnliche Mensch staunend und satt, oder auch von solchem Fortschritt hingenommen und betört, sein Denken nur auf die Erscheinungswelt richte, die Daseinsursache derselben aber außer Acht lasse, sei es, daß sie ihm einfach zu tief liegt, sei es, daß ihn die vielen, zumteil wunderlichen und sich widersprechenden philosophischen Theorien, die im Laufe der Zeit darüber aufgestellt sind, abschrecken, irgend ein Wissen über die Daseinsursache zu suchen.

Gewiß ist's recht angenehm und gibt ein Gefühl der Klarheit und Sicherheit, wenn jemand in einer großen Stadt auf allen Plätzen und Straßen und über alle Sehenswürdigkeiten genau Bescheid weiß: wie es aber in dem Untergrunde aussieht, wie z. B. die unterirdischen Rohrsysteme, die für Licht und Wasser sorgen, geordnet sind, wie die Bodenschichten und wie die Fundamente für alle die Bauten sind, davon weiß mancher Stadtkundige gar nichts und begehrt auch nichts davon zu wissen. Ebenso ist es ja recht schön und anerkennenswert, wenn ein Naturfreund alle Wege und Plätze und womöglich die ganze Tier- und Pflanzenwelt eines großen Waldes gründlich kennt: aber der Grund und Boden, die Gesteine und die Wasserverhältnisse, die gerade diesen Pflanzenwuchs und somit auch diese Tierwelt bedingen, das alles kann ihm dabei doch ganz unbekannt sein. Nun, in betreff der Wälder, Städte, selbst der Länder und Erdteile, wäre solch ein Nichtswissen über die tiefere Wirklichkeit, wo man nur die Oberfläche kennt, schließlich kein großer Schade. Zu dem körperlichen Grund und Boden, der uns ohne sein Wissen und ohne unser Wissen immer doch trägt und nährt, braucht unser Geist auch kein eigenes unmittelbares Verhältnis, keine persönliche Beziehung zu haben. Zu dem einigen Grunde aller Wirklichkeit aber, durch dessen Kraft und persönliche Wirkung wir selber unser persönliches Dasein, unser Geistesleben haben, bedarf der Mensch auch eines persönlichen Verhältnisses; von ihm muß er Kenntnis haben, auf ihn muß er sein Denken richten, denkend ihn erfassen können; sonst

verfehlt er seinen höchsten Menschenberuf, sonst bleibt all sein Wissen und Erkennen eine fruchtlose, d. i. eine taube Blüte! —

Aber was können wir denn von ihm wissen? Wie können wir denn persönliche Beziehung zu ihm haben? — Für ganz unmöglich erachten das viele, denen die heilige Schrift und der christliche Glaube keine Autorität mehr ist. Wenn sie auch den lebendigen persönlichen Gott noch nicht geradezu leugnen wollen, so scheint ihnen doch ein Geistesverkehr zwischen Gott und den Menschen für beide Teile unmöglich: für den Menschen, weil er doch von dem Gotte, der nicht in hörbaren, ja überhaupt nicht in menschlichen Worten redet, keinerlei Zusprache, keinerlei bestimmte, ihn persönlich betreffende Kundgebung merken könne; und für Gott unmöglich, weil er doch alle die Millionen Menschen nicht zugleich beachten und mit jedem einzelnen persönlich verhandeln könne.

Und doch sind alle diese Bedenken nichtig und irrig. Folgerichtiges Denken führt uns zu der entgegengesetzten Erkenntnis; und das ist eine erfreuliche, tröstliche, erhebende Erkenntnis. Auf dem Kausalitätswege wird sie gewonnen. Durch den Zwang des logischen Denkens bezeugt sich Gott nicht bloß uns schriftgläubigen Christen, sondern allen Menschen, und wer ernstlich nach Wahrheit verlangt, der kann und muß dies Zeugnis auch verstehen. Machen wir nur Ernst mit der unabweisbaren (aus unserm eigenen inneren Erleben herstammenden) Erkenntnis, daß alles was geschieht seine Ursache haben muß, und zwar seine zureichende Ursache: so ist es uns auch gewiß, daß auch unser persönliches Geistesleben verursacht ist von einer geistigen, persönlichen Ursache; und daß es nicht etwa bloß irgendeinmal, vor Zeiten, im ganzen, von ihr verursacht ist, sondern stetig, in allem Einzelnen verursacht wird, daß uns bei all unserm Tun und Streben die dazu nötige und darin sich auswirkende Kraft aus dem Urgrunde alles Seins zufließt. So ist denn auch jedes Verlangen, jede Sehnsucht nach Gott, auch jedes Rufen nach ihm in Wahrheit von ihm selbst in uns erregt und ermöglicht. Wenn das Eisen zum Magnet hinstrebt, so ist's gerade der Magnet, der das in ihm wirkt! Magnet und Eisen freilich wissen beide nichts von ihrem Tun und Wirken. Ihr Hinstreben und Anziehen ist ungeistige, unpersönliche Tätigkeit. Wenn aber eine Menschenseele nach Gott hinstrebt und Gott in ihr gerade dies Streben erregt, dann handelt es sich um eine geistige, persönliche Tätigkeit, die also selbstverständlich auch von Bewußtsein begleitet ist. Deshalb darf es jedem, der nach Gott ausschaut oder zu ihm ruft, völlig gewiß sein, daß der Gott, der ihm solches Hinstreben und auch gerade die gegenwärtige Kundgebung selbst erregt hat, von ihm weiß, Herz und Auge (bildlich geredet!) auf seine sehnsuchtsvolle Seele ausdrücklich und mit Bewußtsein gerichtet hält. — So wirkt und lebt Gott in der Menschenseele gerade am meisten, wenn sie Religion erlebt.

Aber bleibt nicht das doch immer noch unbegreiflich, daß derselbe Gott gleichzeitig so unzähligen Menschenherzen zugewendet sein müßte?! — Völlig begreiflich wird uns das zwar im ganzen Leben nie werden, weil wir selber solches nie auszuüben vermögen; wenn auch unser Bewußtsein schon bisweilen auf mehr denn ein Objekt gleichzeitig gerichtet sein kann. Trotzdem läßt die unleugbare Tatsache, daß

gleichzeitig unzählige Herzen zum Anrufen Gottes erregt sind und der Zwang des Kausalgesetzes, wonach jede solche Erregung von Gott gewirkt sein muß, den folgerichtig Nachdenkenden doch daran nicht zweifeln, daß wenigstens eine besondere Wirkung Gottes auf jeden Betenden gerichtet ist; und da Geistesverlangen doch unzweifelhaft eine persönliche Tätigkeit ist, so muß es auch in persönlicher Weise d. h. mit Bewußtsein gewirkt sein. Rein körperliche, mechanische Wirkungen können wohl ohne Bewußtsein des Wirkenden geschehen, wie z. B. die Erwärmung oder Beleuchtung unzähliger Gegenstände von derselben Sonne ohne Bewußtsein derselben geschieht; geistige Wirkungen hingegen — auch wenn sie äußere Vermittlung haben, wie etwa gesprochenes oder geschriebenes oder gedrucktes Wort oder sonst sichtbare Symbole oder Werke — müssen dem betreffenden Menschen immer auf geistige Weise, also mit Bewußtsein des innerlich in ihm oder auf ihn wirkenden Geistes erregt sein.

Übrigens kann uns ein anschaulicher Vergleich aus dem Bereich der leblosen Welt hier wohl ein wenig zu Hilfe kommen, und das nicht völlig Begreifliche uns wenigstens etwas näher bringen. Bekannt ist die merkwürdige Tatsache, daß ein gemaltes oder photographiertes Bild eines menschlichen Angesichtes, welches den Beschauer ansieht, gleichzeitig auch jeden andern ansieht, mögens viele oder wenige sein, mögen sie rechts oder links stehen, auch hin und hergehen. Hat nun schon das schattierte oder farbig gemalte Auge im Bilde tatsächlich zu jedem einzelnen von allen Beschauern eine optische Beziehung d. i. eine Lichtwirkung auf jeden, und hindert keine derselben die andern, ist da eine ganz unbegrenzte Weite gleichzeitiger Wirksamkeit desselben körperlichen Zentrums auf viele Augen: wie sollte ein Geisteswesen, das dem Vielen überhaupt erst Dasein und Empfänglichkeit gibt, zu solcher unbegrenzten Wirksamkeit von geistiger Art unfähig sein?!

So erhebt denn das richtige und klare Denken keineswegs Widerspruch gegen das Gebet und steht keineswegs im Gegensatz zu der Religion. Vielmehr liegt die Sache so: je klarer unser Denken wird und je mehr es in die Tiefe dringt, desto mehr wird es selber Religion, indem die strenge Beachtung der Kausalität uns immer klarer in dem ganzen Weltprozesse das Wirken Gottes erkennen läßt.

Gottesbewußtsein und Welterkenntnis stehen in Wahrheit nicht feindlich zu einander. Das ist nur eine irrige Meinung derer, die sich blenden lassen von der großartigen aber doch nur auf die Erscheinungswelt beschränkten und darum immer „oberflächlich“ bleibenden Wissenschaft. Was manche Forscher — doch nicht die großen und die tiefblickenden — ins Volk hineinrufen, die Wissenschaft müsse atheistisch sein, müsse Gott leugnen: das nehmen natürlich die religionsfeindlich Gesinnten mit Freuden als ausgemacht richtig an. Aber sonderbarerweise leisten auch einige ernst gesinnte christliche Theologen diesem Irrtum dadurch Vorschub, daß sie solchen Standpunkt ohne weiteres als berechtigt gelten lassen und nur selber in die Welt des Glaubens flüchten, die sie gleichsam durch eine große Kluft von der erkennbaren Welt abtrennen.

Als Fr. Hnr. Jakobi gegen die atheistische Philosophie nichts einzuwenden wußte, entschloß er sich, mit dem Verstande ein Heide, mit dem Herzen ein Christ

zu bleiben. Das ist ein Notbehelf, wodurch das Glaubensleben gegen die Anfechtungen des noch nicht zur Klarheit gekommenen Verstandes vorläufig geschützt wird. Indessen als das Gesunde und Normale kann solch ein Zwiespalt zweier Weltanschauungen in demselben Geiste doch nicht hingestellt oder gar empfohlen werden! Vielmehr sollte jeder gläubige Mensch daran mitarbeiten, daß die Welterkenntnis vertieft werde durch Beachtung der göttlichen Kausalität in allem Geschehen! Wir dürfen es nicht von vornherein für unmöglich halten, daß auch die Vertreter der sogenannten exakten Wissenschaften noch zu der Einsicht gebracht werden: Die Wissenschaft verliert ganz und gar nichts, weder an Reichtum, noch an Richtigkeit, noch an Klarheit, wenn sie neben der in den Erscheinungen sich abspielenden Kausalität auch die tiefere, Dasein-schaffende und Zweck-setzende Kausalität, d. h. die Wirksamkeit der göttlichen Urkraft anerkannt und beachtet. Im Gegenteil, wenn die Weltbetrachtung mit dem Gottesgedanken verbunden ist, dann wird unser Weltverständnis nur gefördert, nämlich geklärt und vertieft.

Darum soll denn auch kein religiöser Mensch sich vor der denkenden Weltbetrachtung scheuen, keiner die Wissenschaft fürchten. Alle Einsicht in den Weltzusammenhang und in den Weltprozeß, die wir etwa gewinnen können, wird uns den Urquell aller Daseinskraft nimmermehr überflüssig machen. Das Bewußtsein seines Wirkens in allem Wirklichen, d. i. der die Weltbetrachtung begleitende Gottesgedanke wird uns vielmehr vor manchem Irrtum in der Welterklärung bewahren; und vor allem wird er uns immer wieder, ja ich möchte sagen: stetig den Gedanken des göttlichen Weltplanes nahe legen.

Auf diesem Gebiete ist nun freilich von altersher viel geirrt worden. Die „fromme“ wie die „gottlose“ Weltbetrachtung, beide haben aus Unkenntnis und aus Kurzsichtigkeit gar oft recht törichte Gedanken über den Zweck der Weltdinge zu Tage gefördert. Indem man bei jedem einzelnen lebenden oder leblosen Wesen, bei jedem großen oder kleinen Stück der Weltordnung immer sofort und allein an den Nutzen für das leibliche, äußere Leben des Menschen dachte und unter diesem Gesichtspunkte die Absicht des Schöpfers festzustellen versuchte, ist die im Grunde wohlberechtigte, ja notwendige „teologische“ Weltanschauung sehr in Mißkredit gekommen, ja bisweilen lächerlich geworden. Wenn ein unmündiges Kind in einer großen Wirtschaft oder Fabrik umherläuft und hat noch keine Ahnung von ihrem Gange und der Bedeutung ihrer Produkte, dann wird es viele nebensächliche Dinge und Abfälle, auch vielerlei was nur im Zusammenwirken Bedeutung hat, für Hauptsachen halten, weil es selber sein kindliches Spiel und Wohlgefallen daran hat. Richtig kann nur derjenige den Zweck des Einzelnen verstehen, welcher das Ganze begriffen und seinen Endzweck erkannt hat. Wer aber den Endzweck Gottes in der Welt verstehen will, der muß doch ohne Zweifel ihn selber verstehen.

Ein Ahnungsvermögen für das, was Gott selbst im tiefsten Grunde seines Wesens ist und für das, was er mit dieser ganzen großen Weltwirtschaft erzielen will, ist uns wohl — von ihm selber — in die Seele gelegt. Ahnenderweise haben es aufgeschlossene Menschenseelen, prophetische Geister auch längst schon (mit

mehr oder weniger Klarheit) erfaßt und ausgesprochen; und diese prophetische Ahnung und Verkündigung erleichtert es uns nun ganz wesentlich, überhaupt den Gedanken des göttlichen Weltzweckes selbst zu gewinnen. Doch wollen wir hier einmal von dem geschichtlichen Gange der Gottesahnung und des Weltverständnisses absehen und allein diejenigen Momente beachten, welche nunmehr als immerfort gegenwärtige Tatsachen unserm denkenden Geiste als Erkenntnisquellen dafür dienen können. — Aus den Tatsachen schließen wir auf den Plan. Tatsache ist, daß, eingegliedert in das unermeßlich große und bewegungsvolle Weltgebäude, unsere Erde organisches Leben trägt, freilich erst seitdem ihre Oberfläche dazu genügend abgekühlt ist. Tatsache ist, daß sie beständig von der Sonne her so viel Wärme und Licht empfängt, daß die Organismen auf ihr leben können. Tatsache ist, daß der Wasservorrat und sein merkwürdiger Kreislauf — aus dem Meer, durch die Wolken ins Erdreich und wieder ins Meer — und daß der sonstige Vorrat an brauchbaren Stoffen den Bestand der Pflanzenwelt ermöglicht und daß in all diesem auch die Tierwelt ihre Lebensbedingungen hat. Tatsache ist, daß die Tierwelt von den geringsten und einfachsten Formen an bis zu hoch entwickelten, geistbegabten Wesen aufgestiegen ist. Tatsache ist, daß der Mensch, nicht an Körperkraft und -größe, wohl aber an Feinheit des Nervensystems und an Klarheit des Seelenlebens alle andern Wesen überragt, daß er praktisch und theoretisch, d. h. gebrauchend und erkennend, alles sich untertan macht, eine Herrscherstellung in der Welt inne hat.

Tatsache ist ferner, daß der Mensch in dem leiblichen Leben, in dem natürlichen Selbsterhaltungstriebe, der die Pflanzen- und Tierwelt gänzlich und allein beherrscht, nicht volles Genüge findet; daß er einen andern Trieb, einen höheren, geistigen Trieb in sich spürt, dem er zwar nicht zwangsweise unterworfen ist, dessen Befolgung aber sein höchstes Lebensglück ausmacht: den Trieb der selbstlosen Liebe.

Das ist in großen Zügen die tatsächliche Weltordnung. Selbstverständlich hat diese ganze Ordnung samt jener höchsten Norm der Menschheit ihre Ursache in dem gemeinsamen Urgrunde alles Wirklichen! Wenn dahin nun das Wirken Gottes geht, dann ist es doch auch selbstverständlich, daß eben dies auch dem eigenen Wesen Gottes entspricht. — Selbstlose Liebe ist Hingabe an andere. Wie stimmt das so wunderbar und völlig zusammen mit allem, was wir von dem Wirken Gottes bisher schon erkannt haben! Hingabe an andere: das ist doch zweifellos die Art dessen, der aus seiner Wesens- und Kraftfülle die Welt der Einzelwesen gewirkt hat, der ihnen allen ihre Daseins- und Lebenskraft, insbesondere auch den Geisteswesen ihr Geistesleben unaufhörlich zuströmen läßt!

Was hier unserem Erkennen sich erschließt, das ist mit enthalten in jenem alten und allbekannten Worte: „Gott ist die Liebe“. Dies Wort des Apostels hat einen tiefern und viel strengern Sinn als mancher bibelgläubige Christ vielleicht meint. Man kann's ja auch in dem Sinne verstehen, und es hat ja auch so seine Wahrheit, daß es nur die Haupteigenschaft Gottes bezeichnen solle, wie man etwa auch sagt: „Salomo ist die Weisheit“. Wir dürfen es tiefer, im eigentlichsten

Sinne verstehen: „Gott ist selber Liebe“. Damit wird sein Wesen angedeutet; gerade so wie durch Christi Wort: „Gott ist Geist“.

Kann denn aber die Liebe ein persönliches Wesen sein? — In unserem Menschenleben ist sie freilich immer nur Eigenschaft oder Betätigung eines persönlichen Wesens. Doch wenn wir's genauer überlegen, werden wir erkennen, daß die Liebe, sogar die sehr unvollkommene, unreine, leidenschaftliche Liebe eine „Kraft“ ist; so hat sie also auch eine Kraftursache oder -quelle. Muß denn nun nicht der Urquell einer Kraft, die eine so persönliche Tätigkeit wie die Liebe ausübt, selbst persönlichen Charakter haben? Ja dieser Urquell aller Liebeskraft ist ja eben jener Urgrund aller Kräfte, aller — auch der persönlichen — Kraftwesen, der Menschengeister. Darum ist's denn wohl noch zutreffender, wenn wir die ewige Liebe als Gott selbst verstehen, als wenn wir sie (nach Analogie menschlicher Erfahrung) als „Eigenschaft“ Gottes bezeichnen.

Erkennen wir nun Gottes Wesen als „Liebe“, als „Hingabe an andere“ und wissen wir, daß sein Wirken und sein Wille auf deren Verwirklichung im ganzen Weltprozeß gerichtet ist, also auch und vornehmlich unser menschliches Tun und Streben in demselbigen Sinne zu bestimmen verlangt: dann muß doch normalerweise jeder Gedanke an Gottes Wirksamkeit in der Welt uns auch das Bewußtsein der eigenen Beteiligung an dieser Bestimmung des Wirklichen erregen. Freilich sind es viele und vielerlei Einzeldinge und Einzelzwecke, worauf unser Tun und Streben naturgemäß, ja notwendigerweise gerichtet ist; aber menschenwürdig und unserer Denkbefähigung entsprechend ist es doch, daß wir über die nächste Beziehung unseres Arbeitens, unserer Tätigkeiten hinausblicken, auf den Endzweck unseres Daseins und der gesamten Wirklichkeit! Daher ist das Gottesbewußtsein normalerweise verbunden mit dem Bewußtsein unser eigenen Verpflichtung. — Das kommt auch zum Ausdruck in dem jetzt allgemein gebräuchlichen Worte „Religion“. Das lateinische Wort „religio“ bedeutet ursprünglich „Beachtung“, Gefühl der „Verpflichtung“; wie auch „religiosus“ „gewissenhaft.“ —

So unklar und irrig nun auch im einzeln das Bewußtsein davon sein mag, wozu wir denn eigentlich verpflichtet seien: das Bewußtsein einer Abhängigkeit, einer verpflichtenden Beziehung Gott (oder der Gottheit, oder den Göttern) gegenüber ist von dem Gottesgedanken unabtrennbar. Gerade deshalb haben auch von jeher die Menschen, denen die empfundenen Verpflichtungen lästig waren, den Gottesglauben zu bestreiten, ja auszurotten versucht!

Hiermit sind wir nun schon bei der dritten Art der menschlichen Geistestätigkeit, dem Wollen. — Selbstverständlich ist auch dieses eine Gabe oder Wirkung des schaffenden, kraftspendenden Urgrundes in uns; aber keine zwangsweise Wirkung, bei welcher die Menschenseele nur ein unempfindliches, unbewußtes, willenloses Werkzeug oder Maschinenglied wäre. Fähigkeit und Antrieb gibt Gottes Schöpferkraft; aber die Ausübung, die Verwirklichung ist Sache des kreatürlichen Geistes.

Daß alle Bedenken und Einwände, die man aus edlen oder unedlen Beweg-

gründen gegen die menschliche Willensfreiheit geltend gemacht hat, nichtig sind, daß sie auf Grund der Erfahrung durch klare scharfe Logik zu widerlegen sind, ist in meinen „Zehn Fragen“ (Kap. 3) nachgewiesen worden und soll hier nicht wiederholt werden. Besonders ist dort auch das Verhältnis des kreatürlichen Willens zu der alles bedingenden göttlichen Wirksamkeit behandelt.

Wo nun der Wille des Menschen sich dem göttlichen Antriebe hingibt, da ist Religion! Je klarer dabei unser Bewußtsein von dem uns bestimmenden Gotteswillen ist, desto reiner und stärker ist unsere Religion.

Daß die bloß bürgerliche Rechtschaffenheit, welche man ja vielfach höher schätzt und am liebsten ganz an die Stelle der Religion setzen möchte, nicht selbst Religion ist, noch auch jene ersetzen kann, wird aus dem Bisherigen schon klar sein. Hingegen werden wir anerkennen müssen, daß jede wahrhaft selbstlose Gesinnung und Handlungsweise, wo immer sie wenigstens partiell vorkommt, in der Tat „Religion“ zu nennen ist, sofern sie ja mit Gottes Wesen und Willen übereinstimmt und gar nicht anders als durch Gottes verborgene Wirksamkeit im Menschengeiste entstanden sein kann. Nur darf man nicht übersehen, daß es immerhin eine Unvollkommenheit der Religion, eine Schädigung ihrer Kraft und ihrer Klarheit bedeutet, wenn bei einer gottgemäßen und aus Gott entstammenden Gesinnung doch das Gottesbewußtsein in der Seele fehlt, oder sogar — infolge einer Denkverirrung — absichtlich zurückgedrängt, möglichst beseitigt worden ist. „Religion“ ist in solcher Gesinnung; aber sie ist gefährdet. Da sie der lebendigsten, innigsten und unmittelbarsten Verbindung mit dem Urborn aller Geisteskraft, nämlich des persönlichen Verkehrs mit Gott entbehrt, so ist Wachstum solcher Religion kaum möglich und welches kreatürliche Leben nicht zunimmt, nicht vorwärtskommt, das muß abnehmen. — —

All diese Betrachtungen bestätigen und erläutern es, daß Religion das Leben der Menschenseele in Gott ist, nämlich all ihre von Gott gewirkte und auf Gott gerichtete Tätigkeit im Fühlen, Denken und Wollen; ebenso auch, daß gerade der religiöse Charakter oder das begleitende Gottesbewußtsein bei all diesem dreifachen menschlichen Tun das wahrhaft Gesunde, das Naturgemäße und Gottgewollte ist. Andererseits haben wir auch durchgehends beachten müssen, daß alle mit Religion verbundene Geistesregung eine Gotteswirkung in uns ist und zwar eine ganz besondere, von seiner sonstigen, in den bewußtlosen Dingen sich vollziehenden Wirksamkeit noch weit verschiedene! Nach ihrem Schauplatz oder Material, worin sie sich vollzieht — es ist der Menschengeist — und nach der Art ihrer Wirkung — es ist persönliches bewußtes Leben — müssen wir gerade sie als die höchste uns bekannte Wirksamkeit Gottes bezeichnen, ja wir dürfen sie benennen mit dem Worte „leben“. Religion ist, so sagten wir, auch Gottes Leben in der Menschenseele.

O. Bertling.

(Schluß folgt.)



Ist das Weltall unendlich?

Es liegt in der logischen Verfassung des menschlichen Geistes, nicht stehen zu bleiben bei dem Endlichen, Bedingten, sondern fortzuschreiten zu einem Unbedingten, Ewigen, Ruhe zu suchen bei einem Wesen, das den Grund seines Daseins in sich selbst trägt, Ursache seiner selbst ist.

Die sichtbare Welt, das All, das Universum kann dieses Letzte, Unbedingte nicht sein, denn in der sinnlichen Welt entdecken wir nirgends das, was wir von einem solchen Unbedingten, Ewigen logischerweise voraussetzen müßten: sie ist weder in dem hier zutreffenden Sinne vollkommen, unabhängig, unwandelbar und ewig, noch trägt sie das Merkmal der Notwendigkeit und Gewißheit an sich. Die Welt ist vielmehr ein in sich Zerklüftetes, Geteiltes, in stetem Wandel und Wechsel begriffenes Veränderliches, das eben so gut auch anders sein könnte als es ist; sie kann demnach das alles bedingende Unbedingte, das Absolute nicht sein, das wir als den Grund des Daseins suchen. — Dennoch behauptet der kosmische Monismus, die Welt sei dieses Absolute, sie sei der Grund ihrer selbst, der ewige Born, der die Dinge beständig aus sich hervorsprudele. Nach ihm sind Welt und Gott eins. Einen über der Welt stehenden, ihren Gang und Lauf bestimmenden persönlichen Gott, der auch zugleich der Schöpfer aller Dinge ist, erkennt dieser Monismus nicht an. Das Absolute ist — wie D. Strauß meinte — „Einheit in der Vielheit und Vielheit in der Einheit", „Äußeres und Inneres zugleich". Gott und Welt sind die beiden Seiten ein und derselben Münze, die beiden Gesichter eines Wesens. Sind aber Welt und Gott dasselbe, ist das Universum als totale Einheit, als eleatisches[1]) „Eins" das Absolute, das Ewige, so muß sich konsequenterweise die Welt der stofflichen Dinge grenzenlos durch alle Räume und Zeiten ergießen. Die Natur muß also dem Raume und der Dauer nach ewig, die Zahl der Einzeldinge unendlich sein. Das nimmt denn auch sowohl der philosophische wie der naturwissenschaftliche Monismus als feststehende Tatsache an. Dieser Grundfehler im Ansatz wird aber nach zwei Seiten zum faustischen Fluche für den Monismus: er fälscht einmal sein ganzes Weltexempel und zum andern bildet er die starre, unverrückbare Schranke, die ihn in die Welt bannt und ihm den Weg zu dem Unbedingten, Ewigen, der der Schöpfer und Vater aller Dinge ist, für immer verrammelt.

Wir wollen nun im Nachfolgenden einmal untersuchen, ob die Behauptung von der Unendlichkeit des Weltalls vor dem Forum einer gründlicheren Überlegung, sowie auch vor dem Forum unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis sich erfolgreich behaupten kann.

Ist das alles Einzelne in sich befassende Universum das Absolute und somit das Ewige, Unendliche, so muß selbstverständlich auch die Zahl der im Weltall kreisenden Himmelskörper unbegrenzt sein. — Im Sinnenschein findet nun allerdings der Gedanke von der Unendlichkeit des stofflichen Alls eine scheinbare Stütze und Bestätigung. Wenn wir in einsamer Nacht unsern Blick nach dem majestätischen

1) Eleaten sind altgriechische Philosophen, z. B. Parmenides.

Himmelsdome, der sich wie ein schützendes Dach über unsere Erde zu breiten scheint, emporschicken, so bietet sich weder dem unbewaffneten noch dem bewaffneten Auge in dem ungeheuern Sternenmeere eine Grenze. Es ist ganz unmöglich die Zahl der im Raume kreisenden Welten festzustellen.

Im Sternbilde des Schwans allein hat man 190000 Sterne gefunden, während die früheren Sternkarten, die man lediglich an der Hand teleskopischer Beobachtungen entworfen hatte, nur etwa 3500 Sterne auswiesen. Man schätzt die Sonnen der Milchstraße auf achtzehn bis zwanzig Millionen und die Zahl der bis jetzt erkennbaren Fixsterne auf etwa fünfzig Millionen. Selbstverständlich bewegt sich die Astronomie bezüglich dieser Zahlenangaben auf sehr schwankendem, unsicherem Boden. Vorausgesetzt aber, sie seien richtig und man wollte annehmen, jedes dieser Fixsternsysteme sei ungefähr so groß wie unser Sonnensystem mit seinen Planeten und Monden, so wäre der Raum, den diese vielen Milliarden Weltkörper gebrauchten, um ihre Riesenbahnen zu beschreiben, unermeßlich groß, jedoch immer noch nicht unendlich. —

Um sich die Größe einer begrenzten Welt mit etwa 20 bis 25 Milliarden Sternen so ungefähr vorstellig zu machen, muß man sich einmal vergegenwärtigen, durch welche Räume unser Erdball von den nächsten größeren Gestirnen getrennt ist. Die Entfernung zwischen Erde und Sonne beträgt bekanntlich 150 Millionen Kilometer, die zwischen letzterer und ihrem fernsten Planeten Neptun über 4500 Millionen Kilometer. Um zum nächsten Fixstern Alphe im Kentauren zu gelangen, würden wir, selbst wenn wir uns mit der Schnelligkeit des Lichtes fortbewegen könnten, $3^1/_2$ Jahre gebrauchen.

Unsere Erdoberfläche erscheint uns räumlich schon sehr gewaltig, und doch würden $1^1/_4$ Millionen Erdkugeln in der Sonne Platz haben. Der hellstrahlendste Stern des nächtlichen Himmels, der von der Erde nach ungefährer Berechnung etwa 40 Billionen Meilen entfernte Sirius übertrifft unsere Sonne $2^1/_2$ mal an Größe, und sein Begleiter braucht 49 Jahre, um diesen gewaltigen Riesen einmal zu umkreisen.

Manche Astronomen vermuten hinter dem Milchstraßenring das Vorhandensein eines Systems der Nebelflecke und Sternhaufen, in welchem die Milchstraße mit ihren Sonnenschwärmen ungefähr die Rolle spielt wie unsere Erde im Planetensystem. Indessen ermangeln derartige kühne Behauptungen jeder erfahrungswissenschaftlichen Grundlage und wir stehen hier an einer nebelhaften Grenze, wo der Phantasie Tür und Tor geöffnet ist. —

Bringen wir nun mit diesen unermeßlichen Größen, die sich gar nicht in Zahlen aussprechen lassen, das unfaßbar Kleine, etwa die von der Wissenschaft vorausgesetzten, aber jeder Wahrnehmung sich entziehenden kleinsten Weltbausteine, die Atome in Vergleich, so drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: „Ist das Raummaß, das wir an die Dinge anlegen, ein absolut gültiges, oder ist es nur in uns selbst als ein rein subjektives vorhanden?“ Die Raumfrage ist bekanntlich ein uraltes Problem der Philosophie, dessen Lösung abhängt von dem erkenntnistheoretischen Standpunkte, den der einzelne der Welt gegenüber einnimmt. J. Kant,

der Hauptvertreter des philosophischen Kritizismus, war der Meinung, der Raum sei keine außer uns liegende Wirklichkeit, sondern eine bloß subjektive Erkenntnisform. Dieser Standpunkt enthält jedoch u. E. nur eine halbe Wahrheit, wie wir weiter unten sehen werden. Es ist zwar richtig, daß wir bezüglich unseres Erkennens in unsere Subjektivität hineingebannt sind, daß wir aus unserer Haut nicht heraus können und den Dingen die Form geben, die unserem Geiste eigentümlich ist; aber wir können andererseits auch nicht verkennen, daß, obwohl unsere Vorstellungen nur Vorstellungen und nicht die Dinge selbst sind, dennoch unser Geist in einem Verhältnis der Abstimmung und Übereinstimmung mit der Außenwelt steht. Außerdem muß nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung unserer Raumanschauung etwas außer uns Existierendes entsprechen.

Ob nun freilich unser Raummaß ein objektiv gültiges ist, kann mit Fug bezweifelt und bestritten werden.

Wenn wir ein mikroskopisch-kleines Infusionstierchen mittels Lupe in einem Wassertropfen beobachten, wenn wir eine Ameise bei der Arbeit sehen, oder wenn wir die sich nur langsam fortbewegende Schnecke betrachten, so drängt sich uns gewaltsam der Gedanke auf, daß der Raum- und Zeitsinn auf den verschiedenen Stufen des Daseins und bei den verschieden organisierten Lebewesen doch wohl ein verschiedener sein muß. Eine andere Körpereinrichtung bedingt also wiederum ein anderes Raum- und Zeitmaß, ja ein anderes Weltbild. So ist auch der menschliche Körper, das Gehirn als Äußerungsorgan der Seele, auf eine ganz bestimmte Art der Raum- und Zeitanschauung eingestellt und zugeschnitten.

Hätten wir einen Organismus, der uns gestattete, mit der Schnelligkeit der Elektrizität den Raum zu durchdringen oder könnten wir, wie der Psalmist sagt, „auf Flügeln der Morgenröte“ (des Lichts) dahineilen, so würden wir, wenn uns auch dementsprechende Wahrnehmungsorgane zu Gebote ständen, ganz andere Maßstäbe an die Entfernungen und Räume des Weltalls anlegen, als wir es jetzt tun.

In unserm Organismus kreisen Milliarden und Abermilliarden von Atomen. Angenommen nun diese Stoffatome hätten Bewußtsein und hätten ein ihrer unfaßbaren Kleinheit angemessenes Raum- und Zeitmaß in sich, so würden sie den menschlichen Organismus auch für räumlich unendlich und unbegrenzt halten. Uns selbst aber ist unser Leib, gemessen an den astronomischen Zahlen und Größen, ein winziges Etwas im Weltall. Wenn wir nun als menschliche Wesen mit dieser durch unsere organische Einrichtung bedingten Raum- und Zeitanschauung, — mit unserm Auge die unermeßlichen Räume des Firmaments nicht zu durchdringen vermögen und wenn uns auch unsere schärfsten Instrumente keine Grenze zeigen, so gibt uns das noch kein Recht, von der Unendlichkeit und Unbegrenztheit des Weltalls zu sprechen. Jedenfalls ist die Annahme, daß das Stück des Weltalls, das sich unserm bewaffneten Auge darbietet, nur ein Weltarchipel ist, an den sich Weltarchipele über Weltarchipele in zahlloser Abfolge anreihen, keine auf exakte Forschung gestützte. Wir können wohl von der Unendlichkeit des Raumes sprechen, sofern wir den Raum an sich als das „Nichts“, als das „Leere“ erkennen, in das erst das Stoffliche hineintreten und in dem es zur Erscheinung kommen kann, aber wir haben

kein Recht, die Unendlichkeit und Unbegrenztheit des stofflichen Universums zu behaupten.

In seinem jüngst bei M. Kielmann in Stuttgart erschienenen sehr lesenswerten Werke: „Das Gesetz des kleinsten Kraftaufwandes in den Reichen der Natur" vertritt auch G. Portig im 1. Bd. Kap. 1: „Das Gesetz des k. K. in der Mathematik" den Standpunkt, daß das stoffliche Weltall eine endliche Größe ist, da der Begriff einer absoluten Quantität einen Widerspruch in sich selbst bedeutet. Ja er geht noch weiter, er ist der Meinung, daß Raum, Zeit und Zahl „in ihrer Art etwas ebenso Wesenhaftes sind, wie die Substanzen, daß erstere ebenso einer Wechselwirkung fähig gedacht werden müssen, wie die Stoff-Energie und der Äther im Reich der Materie." Der Gesamtraum ist nach ihm eine endliche Größe, welche aus positiver, d. h. aktiver Bewegung hervorgegangen ist. Gestützt auf Sophus Lie und B. Riemann, die an der Hand mathematischen Kalküls zu der Auffassung gelangt sind, der Raum besitze ein konstant positives Krümmungsmaß, hält er mit den Genannten den Gesamtraum des Weltalls für eine endliche, elliptisch in sich geschlossene Größe.

Ob die Mathematik in dieser Frage das entscheidende Wort sprechen kann, muß freilich fraglich erscheinen. Die Mathematik hat es nicht mit einem Raum an sich zu tun, sondern sie gründet sich in Maß und Zahl auf das Räumliche, wie es uns an der Körperwelt entgegentritt. Wir kommen überhaupt erst zur Raumanschauung, zum Raumbegriff an der Welt des Stoffes. Wir wissen nichts von einem Raume an sich. Ohne das Stofflich-Körperliche würden wir gar nicht von drei Dimensionen des Raumes, überhaupt nicht von Raum sprechen können. Raum gibt es nur am Dinglichen. Deshalb ist der Raum an sich nichts Wesenhaftes; der Weltraum ist vielmehr, wie wir zuvor schon sagten, das „Nichts", das „Leere", in das die Dinge eintreten und in dem sie als Seiendes gegenüber dem Nichts erst zur Wirklichkeit kommen können.

Jedes Stoffliche trägt gemäß göttlichen Willens, gemäß der göttlichen Weltordnung seine Raumgestalt, sein Raummaß in sich und wirkt es in seiner Sichtbarkeit aus sich heraus. So ist auch jeder Organismus das sichtbare Bild seines ihm durch göttlichen Willen eingepflanzten Raunmaßes. Dieses — wie wir schon sagten — auf den verschiedenen Lebensstufen verschiedene Raummaß erhält seinen Vorstellungsinhalt am Quantitativen, an der stofflichen Welt. Es ist zum Teil richtig, wenn Kant den Raum für etwas Subjektives erklärt, denn jedes Wesen trägt nach Maßgabe seiner Weltstellung und Weltmission ein ihm angepaßtes Raummaß in sich, aber dieses subjektive Raummaß wird wiederum objektiv erfüllt, mit Inhalt versehen durch das Dreidimensional-Körperliche (d. h. nach Länge, Breite und Höhe Ausgedehnte). Der Raum an sich, das Körperlos-Leere, das Nichts hat keine Dimensionen, es hat auch keine Grenzen; dreidimensional und begrenzt ist nur die Welt des Stoffes. Der Stoff aber muß eine Hervorbringung des Geistes — er muß ein Erschaffenes und darum ein Endliches sein. Der Geist ist das Höhere, der Stoff das Niedere. Das Niedere aber kann nicht das Höhere aus sich hervor gebären. Der Geist muß daher das Primäre, das Erste, das Ewige sein, das

den „Grund seines Daseins in sich selbst“ trägt, und der Stoff muß ein endliches Produkt dieses unendlichen ewigen Geistes sein. Die Auffassung der materialistischen Naturwissenschaft, daß der Stoff von Ewigkeit her sei, daß er unendlich den Raum erfülle, daß er das Unwandelbare und dennoch das stets im Wandel Begriffene sei, ist eine contradictio implicita (d. h. ein versteckter Widerspruch zweier Behauptungen).

Es stehen übrigens der Annahme einer räumlichen Unbegrenztheit des Weltalls auch eine Reihe naturwissenschaftlicher Bedenken entgegen.

So wies der berühmte Astronom Olbers in der ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts darauf hin, daß beim Vorhandensein einer unendlichen Anzahl von Sonnen das ganze Firmament in einer Helle strahlen würde, die unserer hellleuchtenden Sonnenscheibe gleichkäme. Wenn dies nicht der Fall sei — meint Olbers — so habe das seinen Grund darin, daß fortwährend Licht- und Wärmemengen im Weltraum absorbiert würden. Auch der Astrophysiker Friedrich Zöllner ist gegen die Annahme eines unendlichen Universums, weil sich die Temperatur im Weltall ohne dauernde Absorbierung von Wärme und Licht im leeren Weltraume ins Grenzenlose steigern müßte.

In neuerer Zeit hat Rudolf Falb, gestützt auf den berühmten Satz der modernen Physik: „Die Summe der Spannkräfte und der lebendigen Kräfte ist im Weltall in jedem Moment eine konstante“, gegen die Annahme einer unendlichen Zahl von Himmelskörpern protestiert.

Wenn in der Gleichung $a + b = c$ c eine unendliche Größe darstellt, so müssen auch a oder b unendlich groß sein. Sonach kann der Begriff des unendlich Großen, wie ihn die Mathematik entwickelt, auf die physikalische Welt nicht angewandt werden. Der oben genannte Satz von der konstanten Kraft beruht auf einer beständigen Vermehrung und Verminderung der mit a und b bezeichneten Spannkräfte und lebendigen Kräfte. Das unendlich Große kann aber weder vermehrt noch vermindert werden, demnach kann weder a noch b unendlich groß sein — folglich ist auch c keine unendliche Größe.

Die Physiker Carnot und Thomson haben das Gesetz aufgestellt: „Nur wenn Wärme von einem wärmeren zu einem kälteren Körper übergeht, kann sie, und auch dann nur teilweise, in mechanische Kraft verwandelt werden.“ Auf diesen Satz haben Robert Mayer, der Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft, und H. Helmholtz die Ansicht von der zeitlichen und räumlichen Endlichkeit des Weltsystems gegründet. Es wird nämlich dadurch, daß fortwährend wärmere Körper ihre Wärme auf kältere Körper überstrahlen, allmählich ein Gleichgewicht der Temperatur im Weltall herbeigeführt, da ja beim Überstrahlen der Wärme nur ein geringer Teil derselben wieder in mechanische Kraft zurückverwandelt werden kann. Sonach muß die Wärme im Weltall dauernd zunehmen, wogegen die mechanische Kraft in fortwährender Abnahme begriffen ist. Wenn nun das Weltall ungestört seinem mechanischen Ablauf überlassen wird, so wird zuletzt alle Kraft in Wärme verwandelt sein und die Möglichkeit einer weiteren Veränderung hat aufgehört. Die Welt ist dann zur Ruhe und Starrheit des Todes verurteilt, wenn nicht eine

höhere, überweltliche Kraft das Pendel der stillstehenden Weltuhr wieder in Bewegung setzt.

Die Hypothese von der räumlichen Unendlichkeit des Weltalls und der ewigen Dauer des Weltprozesses ist also, vom Standpunkte naturwissenschaftlicher Wahrscheinlichkeitsrechnung aus beurteilt, von höchst fragwürdigem Werte. Wenn nicht wesentliche Fehler in den Rechenexempeln und Abstraktionen der mechanischen Physik gemacht worden sind — und das ist kaum anzunehmen —, so ist nichts berechtigter als die Auffassung, daß die sichtbare Welt nicht nur wie jedes einzelne Ding im gewaltigen Systeme der Dinge den Gesetzen des Werdens und Vergehens unterworfen ist, sondern daß sie sich auch nicht unendlich im Raume ausbreitet. Der entgegengesetzte Standpunkt, die Annahme eines unendlichen Weltalls, stützt sich auf den trügerischen Sinnenschein, auf das Auge, das keine Grenze entdeckt; daß aber die Sinne nicht verläßlich sind, daß wir sie nicht als die absoluten Erkenntnismaßstäbe hinstellen können, dürfte durch den philosophischen Kritizismus eines Kant genügend dargetan sein.

Es wird — wie das ja auch die Vergänglichkeit aller Dinge lehrt — die Zeit kommen, wo die hellleuchtenden Sonnen des Firmaments, nach langem, furchtbarem Kampf und Ringen mit der ewigen Nacht und eisigen Kälte des Weltraums, selbst in ewige Nacht eingetaucht sein werden, wo alles Leben im Universum erstarrt und erstorben sein wird. —

Geht aber das Weltall einer Entropie entgegen, d. h. bereitet sich ein Zustand vor, wo alle vorhandene Kraft in Gestalt von Wärme durch die ganze Materie gleichmäßig verbreitet ist, hört also der Weltprozeß in der Zeit auf, so ist die Lehre der Bibel, daß die Welt in der Zeit entstanden, daß sie erschaffen ist und in der Zeit aufhören wird, auch durch die wissenschaftliche Berechnung glänzend gerechtfertigt. Ja noch mehr, wenn sie in der Zeit entstanden, wenn sie also ein höheres Wesen hervorgebracht hat, dann muß sie, wie es die Bibel ferner lehrt, „aus dem Nichts entstanden sein." Wäre die Welt von Ewigkeit her, so müßte sie längst den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht haben; von einem Weltprozeß als einem Prozesse der Entwicklung könnte dann gar nicht die Rede sein. — Man wird nun vielleicht sagen, der Werdeprozeß der Welt habe sich als Entwicklungsprozeß, wie er uns jetzt vor Augen tritt, schon unzählige Male wiederholt und werde sich in alle Ewigkeit wiederholen. — Und was hätte dieser ewige Kreislauf, diese ewige Wiederkehr, nach der Fr. Nietzsche ein so brünstiges Verlangen trug, für einen Zweck? Jedenfalls gar keinen: Denn wenn jede Weltperiode von der nachfolgenden verschlungen wird, wenn immer wieder kraft derselben Ursachen, derselben Gesetze dasselbe geschieht, so ist das Ergebnis dieses ewigen Wechsels von Werden und Zugrundegehen ein ewiges Nichts. Da hat Mephisto recht, wenn er sagt:

> „Vorbei! ein dummes Wort.
> Vorbei und reines Nichts, vollkommnes Einerlei!
> Was soll uns denn das ewge Schaffen!
> Geschaffenes zu „nichts" hinwegzuraffen!

„Da ist's vorbei!“ Was ist daran zu lesen?
Es ist so gut, als wäre es nie gewesen,
Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.
Ich liebe mir dafür das Ewig-Leere.“

Man hört häufig die Frage: „Wie ist es denn möglich, daß Gott die Welt aus dem Nichts in der Zeit hervorgebracht hat?“ Demgegenüber möchten wir die Vertreter der naturalistisch-materialistischen Weltanschauung einmal fragen: „Wie ist es denn möglich, daß die Materie sich selbst hervorgebracht, daß sie sich nach Münchhausenscher Art am eignen Schopf aus dem Sumpfe das Nichts hervorgezogen hat —, daß sie — selbst vernunftlos — durch „Entwicklung“ es zu vernünftigen Wirkungen gebracht und vernunftbegabte Wesen aus ihrem Schoße hervorgezeugt hat? W. Kuhaupt.



Der Naturalismus im Drama.

Auch in der Dichtkunst hat der Naturalismus sein Ende erreicht. Kaum zwei Jahrzehnte hat er sein Dasein gehabt, dann ist er an Entkräftung gestorben. Nur bisweilen flackert noch einmal ein Fünklein aus der Asche auf, wie das neueste Ereignis des Deutschen Theaters in Berlin, „Kettenglieder“ von dem holländischen Dichter Heyermans, zeigt, um dem erstaunten Publikum ins Gedächtnis zu rufen, daß es vor solcher Oberflächlichkeit und Gewöhnlichkeit einmal anbetend gekniet habe.

Aber ihre Wirkung hat diese Pseudokunst getan. Wohl, sie hat auch etwas Gutes gehabt — sie hat die Dichter gelehrt, die äußeren Augen besser aufzumachen und uns nicht unwirkliche und unwahre Trugbilder vor die Augen zu zaubern. Aber die schlechten Folgen überwiegen. Sie hat unsere Nerven überreizt und abgestumpft, sie hat das große Publikum verführt, das auf den Brettern, die die Welt bedeuten wollen, nur die Schattenseiten, das Gemeine, Niedrige, Widerwärtige schaute, auch im Leben nur diese Außenseite zu sehen. Das Sinnfällige, Augenblickliche war alles, und Pessimismus einerseits und Sinnengenuß andrerseits mußten folgen.

Denn wenn wir der Welt ihren wahren Wert nehmen, wenn wir den Schein, die so oft widrige Außenseite, das rein körperliche mit seinem vergänglichen Glanz als das wahre Wesen ansehen, wenn wir die Seele mit Füßen treten und alles Ideale, Erhabene, Begeisternde, was in der Menschenbrust lebt, verachten und verhöhnen, dann muß die Menge diese erbärmliche Welt auch verachten und in der Sinnenlust die einzige Entschädigung finden.

Damit aber grub sich diese Kunst selbst ihr Grab. Das war der Fluch der bösen Tat. Ist mein Blick erst für die Nachtseiten des Lebens geschärft, warum soll ich dann ins Theater gehen, sie mir dort noch einmal vorführen zu lassen? Keifende Weiber, zerrüttete Familienverhältnisse, entartete Söhne, gewissenlose Härte,

Lug und Trug, Undankbarkeit und Habsucht, kurz die ganze Entartung einer liebelosen und gottleeren Welt will der, welcher im Kampf des Lebens steht, nicht abends nochmals kondensiert und konzentriert auf der Bühne sehen. Und nach kurzer Zeit kommt doch auch der Blödeste zu der Frage: Ist denn das wirklich das Bild der Welt, in der wir leben? Er sieht doch, daß da noch in und außer ihm andere Kräfte wirksam sind, ja, daß diese äußerlich sinnenfälligen nicht die eigentlich treibenden und Leben schaffenden sind. So überlebten sich diese Bilder von „Vor Sonnenaufgang" an bis zum „Fuhrmann Hentschel" und der Kindesmörderin „Rose Bernd", die Theater blieben leer, und die Kunst hat den Schaden davon. Denn die Frage ist: Was nun? Die ideale Weltanschauung ist unterminiert und ruiniert, und ohne solche gibt es keine wahre Kunst.

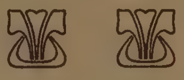
Der Grund aber, auf dem diese naturalistische Dichtkunst erwachsen war, war die Halbbildung, welche sich längst zur Vertreterin dieser Gassenweisheit des Materialismus gemacht hat. Eine himmelstürmende Jugend, die, der Schule entlaufen, hinter den Ohren noch nicht trocken war, wollte uns in den achtziger und neunziger Jahren das neue Weltbild in der Kunst malen. Aber sie muße elend Fiasko machen, weil sie nicht durchgebildet war. Unsere großen Meister haben sich ihre Weltanschauung in langen Jahren mühsam erkämpft. Die Jugend unserer Zeit glaubte schon mit zwanzig Jahren fertig zu sein. Ungetrübt durch Sachkenntnis in ihrem Urteil, wollte sie sich zur Lehrerin des deutschen Volkes aufwerfen. Jetzt aber fängt es an in manchem von ihnen zu dämmern, und einer von denen, die damals die neue Zeit mit heraufführen halfen, hat den Mut gehabt, es öffentlich einzugestehen. In der „W. Zeit" äußert sich Wolfgang Kirchbach folgendermaßen:

„Unsere Epoche hat bisher noch kein Werk wie den „Wallenstein" und den „Faust" hervorgebracht. Der zum Teil mächtige äußere Erfolg, den das moderne Leben seinen Autoren bereitet, hat diese vielfach genötigt, ihr geistiges Pensum rasch zu absolvieren, in immer neuen, jährlichen Schöpfungen ihre Ideen marktfähig zu machen. Im Zusammenhang damit hat sich ergeben, daß mehrere der erfolgreichsten Schriftsteller dieser fünfundzwanzig Jahre *nur wenig gebildete Männer* sind, Männer, die *nicht entfernt den geistigen Besitzstand aufweisen*, der zum Beispiel aus den Werken Shakespeares oder aus dem Leben seines späteren Zeitgenossen, des großen Malers Peter Paul Rubens, spricht. Waren die großen Meister jener Zeiten schon für ihre Zeit universal gebildete Menschen, so steigerte sich die Notwendigkeit, das zu sein, mit dem Zeitalter Voltaires, bis unsere Schiller und Goethe einen entsprechend eminenten geistigen Besitzstand erreichten. Ibsen, den man als einen der Stärksten in den letzten fünfundzwanzig Jahren verehrt, ist mit nichts hervorgetreten, was den Schluß erlaubte, daß er irgend welche wissenschaftliche Gebiete sich voll erschlossen habe in aktiver Mitarbeit. Von einer Reihe deutscher Autoren darf man dasselbe sagen. Arbeitsteilung scheint auch hier als zeitgemäß empfunden zu werden. Indessen *die Werke verraten auch hier den Mangel der tieferen Universalbildung.*"

Wir sehen also: die naturalistische Weltanschauung ist auch in der Kunst unproduktiv, weil das Weltbild, das sie erfaßt, einseitig, hohl, also falsch ist, weil sie

den wahren Inhalt des Menschen und der Welt verkennt und den äußeren Schein für das wahre Sein hält. Nur wenn wir unser Volk von diesem Irrtum befreien und es wieder mit idealen Anschauungen durchdringen, wird die Kunst wieder echte Werte darstellen, werden wir wieder große, nationale Dramen haben können.

Karl Kinzel.



Zeugen Gottes in Wissenschaft und Kunst.

Graf Leo Tolstoj, berühmter russischer Schriftsteller, geb. 1828.

„Die gelehrten Männer unserer Zeit haben entschieden, daß die Religion nicht nötig sei; daß die Wissenschaft sie ablösen werde, wenn sie dieselbe nicht schon abgelöst habe; inzwischen aber hat, wie früher, so auch jetzt, ohne Religion niemals eine menschliche Gesellschaft gelebt und kann ohne sie nicht leben; weder eine menschliche Gesellschaft, noch ein einzelner vernünftiger Mensch. Ich sage deshalb vernünftiger Mensch, weil der unvernünftige Mensch, ebenso wie das Tier, auch ohne Religion leben kann. Und zwar kann der vernünftige Mensch aus dem Grunde nicht ohne Religion leben, weil nur die Religion dem vernünftigen Menschen die ihm notwendige Anleitung darüber gibt, was er zu tun habe und was er früher und was später tun solle. Der vernünftige Mensch kann gerade deshalb ohne Religion nicht leben, weil die Vernunft eine Eigenschaft seiner Natur ist."

(Was ist Religion? S. 4 u. 5.)

Th. H. Huxley, berühmter englischer Naturforscher (Atheist), 1825—1895.

Wenn ich für meine eignen Kinder zwischen einer Schule zu wählen hätte, in welcher wahre Religiosität gelehrt wird, und einer ohne Religion, so würde ich die erstere vorziehen, selbst wenn mein Kind ein gutes Quantum Theologie mit in den Kopf aufnehmen müßte.

Walter Scott, berühmter englischer Romanschriftsteller, 1771—1831.

Es gibt nur noch ein Buch für mich: die köstliche Bibel. Nichts ist, was sie nicht anbietet, nichts, was sie nicht dem Menschen gibt, welcher seine Not fühlt und ihren Reichtum sucht: Wahrheit, die nie veraltet; Reichtum, der nie vergeht; Freuden, die nie übersättigen; eine Krone, die niemals rostet; Linderung des Kummers und Stillung der Furcht; selige Hoffnung des unvergänglichen Lebens. Das ist die Gabe Gottes an die Liebhaber und Verehrer seines Worts.

(In seiner letzten Krankheit.)

Freiherr Chr. J. von Bunsen, bedeutender Gelehrter und Staatsmann, 1791—1860.

Ich bin überzeugt, daß es keinen Wunsch des Herzens gibt — mag er sich beziehen, auf was er wolle — den wir nicht vor Gott bringen dürfen und sollen, wie ein Kind vor seinen Vater, dessen bekannte Nachsicht es oft erfahren. Allein

solche Wünsche müssen dem Allmächtigen nicht als Forderung, sondern ohne Erregung, ohne Ungeduld vorgetragen werden; wir müssen uns daran genügen lassen, die bestimmte Zeit abzuwarten.

Ernst Curtius, berühmter deutscher Historiker und Philologe, 1815—1896.

Wohlan das Tor ist offen, O Herr, kehr bei uns ein,
Und unser ganzes Hoffen Soll Dir ergeben sein.
Du woll'st an uns das große Erlösungswunder tun,
Daß wir in Deinem Schoße als Gotteskinder ruh'n.
Du bist es, der mit Beben Durch unsre Seele zieht —
O mach aus unserm Leben Ein Hosiannalied!

(Aus einem Weihnachtslied.)



Neulich wurde irgendwo von Nietzschekränzchen junger Mädchen berichtet. Ich glaube, darauf ist nicht viel zu geben; denn etwas Törichteres ist kaum zu denken, und verstehen werden die Teilnehmerinnen gewiß nichts von dem, was sie lesen. Aber interessant ist es doch und ein Zeichen für den Charakter unserer modernen Frauenemanzipation, wenn Vertreterinnen des „schwächeren Geschlechts" sich in „Herrenmoral" berauschen. Möge auf diesen Rausch bei ihnen nur nicht ein gar zu schlimmer Katzenjammer folgen.

Viel bedenklicher dagegen ist das Gegenstück zu dieser Erscheinung: es gibt in großen Städten „Monistische Ernst Haeckel-Gemeinden", z. B. in Dresden, München, Ulm, Salzburg, Wien usw. Nun ist es ja gewiß den begeisterten Anhängern der neuen von Jena her verkündeten Religion nicht zu verargen, daß sie sich zu Gemeinden zusammentun. Im Gegenteil, das ist sehr löblich und, wie man wohl hoffen darf, für die Teilnehmer recht nutzbringend; denn zu mehreren vereinigt wird ihnen ja vielleicht doch etwas eher die Erkenntnis kommen, wie gewaltig sie auf dem Holzweg sind. Aber was diese Gemeinden zu einer unsagbar traurigen Erscheinung macht, das ist folgendes: zu ihnen gehören zumeist unreife Kinder, zur Dresdener Gemeinde z. B. 40 Jünglinge unter 17 Jahren. Was soll man dazu sagen? Zunächst ist das ja eine außerordentliche Illustration zu der sehr interessanten Klage, die Haeckel Seite 92 der „Welträtsel" führt: er habe sich zunächst mit seiner wissenschaftlichen „Generellen Morphologie" an seine Fachgenossen gewendet, als er bei diesen aber „sehr wenig Beachtung und noch weniger Beifall" fand, da habe er sich mit einem anderen populären Werk „Natürliche Schöpfungsgeschichte" an die Laien gewendet, und unter ihnen dann einen großen Erfolg gehabt. Also hier gibt Haeckel selbst zu, daß seine Anhänger bei den Laien und nicht bei seinen Fachgenossen zu suchen sind, ein um so bemerkenswerteres Zugeständnis, als er ja immerfort seinen Gegnern unter den Fachleuten vorwirft, daß sie nicht allseitig genug in Morphologie, Physiologie usw. gebildet seien, um seine Wahrheiten anerkennen zu können. Sind das denn nun eigentlich jene 16jährigen Knaben, die ihm zujubeln!!?

So wertvoll ja nun auch diese Tatsache sein mag; denn sie wirft ein helles Licht auf die geistige Höhe der Haeckel-Gemeinde, so ist sie auf der anderen Seite doch wieder im höchsten Grade betrübend, weil sie beweist, wie tief die von Haeckel systematisch betriebene Brunnenvergiftung schon in unserem Volke wirkt. Und es wird gewiß nicht immer dabei bleiben, daß diese jungen Leute sich begeistern und sich einbilden, sie seien tiefe Philosophen und das Weltall mit seinen „Rätseln" läge klar erschlossen vor ihnen, den führenden Geistern der Neuzeit, — sondern oft genug werden sie auch die praktischen Folgerungen ziehen und nach dem handeln, was Haeckel in den „Lebenswundern" als monistische Ethik zum Besten gibt, wenn er den Selbstmord, das Töten schwächlicher Kinder und „unheilbarer" Kranken und die unbeschränkte Lösbarkeit der Ehe empfiehlt. — Und wie wird das Ende vom Liede sein? Ich habe neulich von dem jungen Mann berichtet, der sich von Haeckels Monismus betören ließ und sich dann das Leben nahm.

Man braucht wahrhaftig nicht gerade ein ernster Christ zu sein, um sich darüber zu entsetzen und der Zukunft mit Sorge um unser Volk entgegen zu gehen.

* * *

Zum vierten Sängertag des Arbeiter-Sängerbundes in Mannheim schlägt in Nr. 119 des Karlsruher „Volksfreund" ein „Dichter" die Saiten, die sonst auf das schöne Lied „Religion ist Privatsache" gestimmt sind. Darin kommt folgende Stelle vor:

„Wir singen nicht die alten Bibelsagen,
Und nicht was modernd längst im Grabe ruht,
Wir singen von der Arbeit kühnem Wagen
Und singen dich, o Freiheit, höchstes Gut!"

„Wir singen nicht wie fromme Kirchenmänner
Von Himmelsfreuden und der Hölle Not;
Die Welt wird besser nicht durch feige Flenner,
Und alles Beten schafft dem Volk kein Brot."

„Wir singen nicht von Dulden und Ertragen,
Und fluchen nicht dem Leben und der Welt;
Doch singen wir von schön'ren künft'gen Tagen
Und singen kämpfend, bis die Knechtschaft fällt."

Klingt das nicht wirklich erhebend? Mit welchem Wonnegefühl werden die Sänger unter den Sozialdemokraten diesem großartigen Hymnus gelauscht und sich hoch erhaben gefühlt haben über die „frommen Kirchenmänner" und die „feigen Flenner!"

* * *

Altem Herkommen gemäß hat der neue König von Sachsen bei seiner Thronbesteigung eine Begnadigungskundgebung erlassen, die wegen einer Neuerung bedeutungsvoll ist. „Ausgeschlossen vom Gnadenerlaß bleiben alle Strafen wegen Tierquälerei"; mit dieser Bestimmung, die als eine Tat echter Menschlichkeit hervorgehoben zu werden verdient, hat der König von Sachsen zum erstenmale die so zeitgemäßen und segensreichen Bestrebungen der deutschen Tierschutzvereine von hoher Stelle anerkannt und damit gewiß die allgemeine Aufmerksamkeit noch lebhafter erweckt, als es das gewiß segensreiche Protektorat vieler fürstlicher Persönlichkeiten über die Tierschutzvereine vermag. Gegenüber den mancherlei Zeichen sittlichen und religiösen Niedergangs in unserer Zeit ist gewiß der Kampf gegen die Tierquälerei, dem auch die Presse mehr und mehr eine erhöhte Aufmerksamkeit widmet, eine hocherfreuliche Erscheinung. Möchte die neue Zustimmung zu diesen Bestrebungen von so hoher Stelle aus allenthalben den deutschen Tierschutzvereinen viele neue Freunde zuführen!

* * *

Der bekannte Pastor S. Keller hatte in München Vorträge über Bibel und Naturwissenschaft gehalten, dazu bemerken die „Münchener Neuesten Nachrichten"

(1904 vom 11. November): „Wer dem Vortrage über „Naturwissenschaft und Bibel" beiwohnte, der konnte sich nicht genug wundern über die geistige Anspruchslosigkeit eines großen Teiles des gebildeten Publikums. Mit Andacht schien eine Zuhörerschaft von 800 bis 900 Personen den Ausführungen des Herrn Pastors zu lauschen, der im Handumdrehen nachwies, zwischen „Bibel und Naturwissenschaft" bestehe kein Kampf, ja kaum ein Gegensatz; denn „weder die Naturwissenschaft noch die Bibel sind unfehlbar und sollten — nach göttlichem Ratschluß — es auch nicht sein". Das letztere bezieht sich natürlich nur auf Äußerlichkeiten, die sogenannten „Heilswahrheiten" stehen unerschütterlich fest. — Von dem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen naturwissenschaftlicher und biblischer Weltauffassung (man denke nur an das astronomisch erforschte „Weltall" und den „Himmel" der Bibel!) schien Herr Pastor entweder selbst keine Ahnung zu haben oder ihn vor seinen Hörern absichtlich zu verschleiern. Mit einem ausführlichen Bekenntnis seines „kindlichen" Glaubens (hob ja doch der Herr Pastor hervor, daß er mit fünfzig Jahren genau so glauben könne wie als zehnjähriger Junge) und einer Anweisung zum richtigen Bibellesen schloß er den durch einige Traktätchengeschichten gewürzten Vortrag. — Wir meinen unmaßgeblich, solche Vorträge gehörten nicht unter „wissenschaftlichem" Aushängeschild an die breite Öffentlichkeit. Denn dadurch wird der hehre Name „Wissenschaft" mißbraucht. Derartige Unternehmungen, welche — in kindlicher Einfalt oder absichtlich, bleibe dahingestellt — die wissenschaftliche Forschung selbst in den Augen des denkenden Arbeiters diskreditieren, verdienen nicht einmal jene Nachsicht, welche man den sich leider auch allzu sehr mehrenden Vorträgen ehrlich strebender wissenschaftlicher Dilettanten entgegenbringt."

Zu diesen Bemerkungen erlauben wir uns Folgendes zu sagen. Wenn die ja gewiß äußerst gebildeten „Münchener Neuesten Nachrichten" den von ihnen konstruierten Gegensatz zwischen biblischer und naturwissenschaftlicher Weltauffassung dadurch zu beweisen suchen, daß sie das astronomische Weltall dem „Himmel" der Bibel gegenüberstellen, so beweisen sie damit nur, wie gering ihr eigenes Verständnis für christliche Dinge ist. Daß die Bibel das naive astronomische Weltbild ihrer Zeit zeigt und nicht die hochentwickelten naturwissenschaftlichen Kenntnisse der „Münchener Neuesten Nachrichten" anno 1904, möchte dann doch wirklich keinem Menschen wunderbar sein, wunderbar aber ist es, daß sich jene Gegensätze auf solche Dinge beziehen sollen und töricht ist, wer deshalb der Bibel den Rücken zukehrt. Ferner: glauben denn die „Münchener Neuesten Nachrichten" wirklich, daß die gebildeten Christen unserer Zeit ihren Himmel oben in der Sternenwelt der Milchstraße usw. suchen? — „Wir meinen unmaßgeblich", wer eine so oberflächliche und rohe Anschauung vom christlichen Glaubensleben hat, sollte in solchen Dingen lieber schweigen. Aber immer wieder trifft man in unserer Tagespresse auf solche unverständige Redereien. E. Dennert.



Der apologetische Instruktionskursus in Berlin.

Apologetischer Instruktionskursus — ja, was ist denn das? So fragte mancher, der von dieser neuesten Veranstaltung des Zentralausschusses für Innere Mission hörte. Es handelt sich dabei natürlich um eben das, was auch diese Zeitschrift treibt. Gegenüber den vielen, nur zu vielen, welche sich bemühen, das Wissen der Gegenwart mißbräuchlich gegen den religiösen Glauben ins Feld zu führen, muß es auch solche, und nicht zu wenige, geben, die den Beweis dafür erbringen, daß mit dem wirklichen Wissen und echter

Wissenschaftlichkeit der christliche Glaube sich wohl verträgt. In solch besonderer Weise gilt es in unserer Zeit, der Mahnung des Apostels 1. Petri 3, 15[1]) nachzukommen, welche Herr Generalsuperintendent Köhler der Eröffnungsfeier am 4. Okt. d. J. mit Recht zugrunde legte. Der Kursus sollte dazu wissenschaftliche Anleitung geben, also nicht sowohl selber Apologien, d. h. Verteidigungsreden für das Christentum bringen, sondern Apologeten auszubilden helfen, d. h. Verteidiger, welche den mannigfachen Angriffen auf die Wahrheit des Christentums in Wort und Schrift auf angemessene Weise zu begegnen wissen.

Die Wichtigkeit solcher Aufgabe, wie sie auf dem letzten Kongreß für Innere Mission besonders hervorgehoben wurde, liegt auf der Hand. Aus allen Teilen Deutschlands, ja auch aus den Nachbarländern, z. B. Norwegen, waren daher im ganzen 400 Teilnehmer zu diesem Kursus nach Berlin gekommen: meistens Geistliche, aber auch Männer aus andern Berufsständen und etliche Damen. Sie haben dann in neun Tagen, vom 4.—13. Oktober, im Auditorium maximum der Universität, das dazu freundlichst hergegeben ward, im ganzen 45 Stunden angestrengtester Geistesarbeit an die Erreichung ihres Zieles gesetzt. Und sie konnten es mit Freuden tun. Der Segen, der im Eröffnungsgebet erfleht ward, blieb nicht aus. In seiner Schlußansprache konnte Präsident Gäbel, der Vorsitzende des Zentralausschusses für Innere Mission, mit Genugtuung anerkennen, daß der Verlauf des Kursus zu den schönsten Hoffnungen auf seinen Erfolg ermutige. Die Darbietungen waren so vortrefflich, daß sie alle Hörer vom ersten bis zum letzten Tage fesselten, und nicht etwa nur durch glänzende Vortragsweise, sondern noch mehr durch die Vielseitigkeit des Programmes und die Gründlichkeit in der Behandlung der einzelnen Gegenstände, trotz der Kürze der Zeit.

Den Anfang machte Professor D. Ihmels-Leipzig mit der Vorlesung über „Aufgabe und Methode der Apologetik“. Er hob hervor, daß der Apologet nicht der Meinung sein dürfe, einem Nichtchristen durch wissenschaftliche Beweise den christlichen Glauben aufnötigen zu können, sondern es darauf absehen müsse, Christen und allen, die vorurteilsfrei alles prüfen wollen, wissenschaftlich darzulegen, wie es bei voller Würdigung aller gesicherten Ergebnisse freier Forschung auf allen Gebieten zuletzt dennoch möglich, d. h. theoretisch zulässig sei, den Glauben an die christliche Heilswahrheit festzuhalten, ja wie sich dies dem tiefer nachdenkenden und sittlich strebenden Menschen mit guten Gründen empfehle.

In den meisterhaften Vorträgen des Privatdozenten Dr. Schwarz-Halle über „Der moderne Materialismus als Weltanschauung und Geschichtsprinzip“ ward nun eine Hauptfestung der Gegner des Christentums in planmäßiger Belagerung zu Fall gebracht. Alles, was der Materialismus, auch in der neueren Gestalt, als Monismus, an soliden Grundlagen besitzt, ward vollauf anerkannt, das Wesentliche seiner eigenen Aufstellungen allseitig geprüft, diese als in sich selbst widerspruchsvoll und zur Erkärung alles seelischen, vollends des geistigen, sittlichen, geschichtlichen Lebens durchaus unzulänglich nachgewiesen[2]).

Nahm der Hallenser junge Philosoph in seiner Widerlegung des eigentlichen Materialismus zugleich gegenüber dem sogenannten psychologischen Parallelismus eine klar und ausdrücklich ablehnende Stellung ein, so liefen die Vorträge des Mediziners, Sanitätsrat Dr. Lähr-Zehlendorf, über „Nerven und Seele“ bei aller Abweisung des Materialismus doch soweit auf jenen psychologischen Parallelismus hinaus, daß es nicht gleich zu voller Klarheit kam, sondern auf besondere Anfrage in der Besprechung nochmals von

---

1) 1. Petri 3, 15: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“

2) Auf dringende Bitte der Zuhörer sind diese Vorträge im Druck erscheinen; sie sind allen apologetisch Interessierten dringend zu empfehlen. Der moderne Materialismus als Weltanschauung und Geschichtsprinzip. Dr. H. Schwarz, bei Dieterich in Leipzig 2 Mk.

ihm ausdrücklich hervorgehoben werden mußte, wie das „Ding an sich", das die beiden parallelen Seiten, das Leiblich-Organische und das Seelisch-Geistige, zeige, von ihm im Grunde idealistisch aufgefaßt werde und er auch dies „Ding an sich" und Gott nicht schlechtweg identifiziere. So spiegelte sich der heutige Stand der Psychologie, wo Vertreter und Gegner des Parallelismus um jeden Zoll Boden kämpfen, in diesem Kursus ab; es ward aber zugleich durch die Tat bewiesen, daß man von der einen und von der andern Seite her eine positive Stellung zum Christentum gewinnen kann.

Auf die um ihre starkbedrohte Vorherrschaft auf naturwissenschaftlichem Gebiet und in der allgemeinen Denkweise der Zeit kämpfende darwinistische Entwicklungslehre gingen die Vorträge des Privatdozenten Lic. Dr. Beth-Berlin über „Schöpfung und Deszendenz" unter Verwertung reicher Kenntnisse aus der neusten Fachliteratur ein. Seine Stellung zur Sache entsprach im ganzen derjenigen des Herausgebers dieser Blätter. An solche naturwissenschaftliche Widerlegung der falschen mechanistischen Entwicklungs-Theorie (besser „Phantasie"), die ja freilich nicht nur den christlichen Glauben, sondern alles geistige und sittliche Leben als ein Unding erscheinen läßt, knüpften dann die Vorlesungen des Professors Lic. Grützmacher-Rostock über „Die christliche Offenbarung", eine geistvolle Darlegung, wie gerade in der Offenbarung Gottes sich eine wirkliche Entwicklung im höchsten und tiefsten Sinn des Wortes zeige, wie sie auf dem Grunde der Uroffenbarung durch die Geschichte Israels hindurch emporwachsend ihre Blüte und Frucht in Jesu Christo und dem Christentum zeitigte.

Letztere beiden Herren waren in den Riß eingetreten, welcher durch die Erkrankung von Professor D. Seeberg das Programm des Kursus zu zerstören drohte. Ward auch allgemein schmerzlich bedauert, sowohl daß man nun diese Zierde der Berliner Theologie-Fakultät nicht zu hören bekam, als auch besonders, daß mit seinen sechs Vorträgen über „Jesus Christus" das Herzstück des ganzen Kursus ausfiel; so war doch nur eine Stimme darüber, daß der Ersatz dafür zu den am meisten befriedigenden Darbietungen des Kursus gehörte und in vorzüglicher Weise Anregung und Anleitung zu weiteren fruchtbaren Spezialstudien apologetischer Art und Verwertung derselben zu Apologien gab

Mehr wie Zugaben, aber höchst willkommener und dankenswertester Art, erschienen die Vorträge von Professor D. Stange-Greifswald über „Hartmann und Nietzsche" und Professor Dr. Grützmacher-Heidelberg über „Das Christentum und die moderne Literatur" — beide voll plastischer Charakteristik und tief eindringender Beurteilung.

Dann aber waren achtzehn Stunden, also mehr als ein Drittel der Gesamt-Arbeitszeit, Vorträgen gewidmet, welche zusammen als Behandlung der sozialen Frage bezeichnet werden können. Gerade für diese wurde von dem Unterzeichneten, als er auf die Bitte der anderen den Dank für alles in diesen Tagen Empfangene dem Zentralausschuß und den Herren Dozenten aussprach, solches besonders warm und unter lebhaftester Zustimmung der ganzen Versammlung getan. Es ward diese Bereicherung des Programms als ein Zeichen dafür begrüßt, daß die erfreuliche Stellung der letzten Preußischen Generalsynode zu den sozialen Gedanken noch weiter wirke und besonders auch im Zentralausschuß für Innere Mission Wicherns Geist noch lebendig sei. Die richtige Stellung zu den sozialen Aufgaben ist wirklich eine Apologie des Christentums, wie unsere Zeit zumal sie braucht.

Wissenschaftlich-theologischen Grund legte Professor D. Mayer-Straßburg[1]) in seinen überaus klaren und lebendigen, wirkungsvollen und überzeugungskräftigen Vorträgen über

---

1) Sein Vortrag auf dem Kongreß für Innere Mission in Braunschweig 1903: „Die Aufgabe der Inneren Mission gegenüber der gegenwärtigen Gefährdung der christlichen Lebensanschauung durch antichristliche Geistesströmungen" hat die Veranlassung zu dem Kursus gegeben.

„Christentum und Kultur". Gegenüber Schwarmgeistern wie Naumann und anderseits Tolstoj wurde nachgewiesen, wie die Sittenlehre Jesu in Wahrheit zur Kultur stehe. Sie stelle freilich nicht Einzelgebote in bezug auf das, was zur Kultur gehört, auf, aber indem sie ganz allgemein die Gesinnung der dienenden opferfrohen Liebe fordert, fordere sie auch eben damit alles, was wirklich zur Kultur gehört. Denn nur durch die Kultur wird der Menschheit die Grundlage für die Entwicklung ihres leiblichen und geistigen Lebens auch bei fortschreitender Bevölkerung der Erde geschaffen und so die Möglichkeit zur Ausbildung des sittlich-religiösen Lebens gegeben. Jede Kulturtätigkeit hat dann freilich ihre Gesetze und (technischen) Regeln im einzelnen sich aus der Natur ihres Gebietes heraus selbständig zu erarbeiten.

In eine Fülle von Einzelheiten all dessen, was zu den sozialen Aufgaben in unserm heutigen Volksleben gehört, ließen die Vorträge von Professor Dr. jur. et phil. W. Kähler-Aachen über „Die sozialen Aufgaben des Staates mit besonderer Berücksichtigung von Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung" und Privatdozent Dr. Ballod-Berlin über „Industrie und Landwirtschaft unter sozial-ethischen Gesichtspunkten" hineinblicken. Die monumentale Großartigkeit, aber auch offenbare Unfertigkeit der deutschen Arbeiter-Schutz- und Versicherungs-Gesetzgebung, die Schwierigkeiten, welche einerseits in der Industrie, anderseits in der Landwirtschaft dem Ausbau der sozialen Fürsorge im Wege stehen, wurden in hochinteressanten Einzeluntersuchungen und großzügigen Zusammenfassungen zur geistigen Anschauung gebracht.

Zum Schluß bestieg dann Hofprediger a. D. D. Stöcker das Katheder und brachte im Gegensatz einerseits zum naturalistischen Rationalismus und anderseits zum quietistischen Pietismus „Die soziale und volkserzieherische Aufgabe der Kirche" in Herz und Gewissen packender Weise zur Geltung. Ihn feierte das Dankwort des Unterzeichneten auf Grund dieser drei Stunden umfassenden freien Vorträge als einen echten Doktor der heiligen Theologie, offnen Auges, wachen Gewissens und warmen Herzens für die Lebensaufgaben der Kirche und des Volkes. Und auch gerade hierbei ward die Einmütigkeit der großen Hörerschar mit größter Deutlichkeit kundgegeben. Es ging eben durch die ganze Veranstaltung und alle Teilnehmer hindurch das lebendige Empfinden: es bedarf nicht nur der Apologien in Rede und Schrift, sondern auch in Tat und Martyrium — und da ist Stöcker ein Bahnbrecher in den Spuren Wicherns.

Einige Hörer hatten verlauten lassen, daß es ihnen lieber gewesen wäre, wenn alle Dozenten sich weniger streng wissenschaftlich und mehr allgemein verständlich in ihren Vorträgen hätten vernehmen lassen. Mit Recht betonte demgegenüber Herr Präsident Gäbel in seiner Schlußansprache, daß ein Abgehen von streng wissenschaftlicher Behandlung den Kursus entwerten würde. Bei jedem, der an solchem Kursus teilnehme, sei vorauszusetzen, daß er sich der anstrengendsten Arbeit zu unterziehen nicht scheue. Gerade der Mangel an streng wissenschaftlicher Vorbereitung des Apologeten selbst bringt leicht höchst bedenkliche Mängel in seinen Apologien hervor.

Dagegen versprach der Vorsitzende des Zentralausschusses künftige Berücksichtigung des durch das Dankeswort des Unterzeichneten im Namen vieler zum Ausdruck gebrachten Wunsches: daß bei solchen Kursen, aber natürlich in wissenschaftlicher Weise, für die richtige Auffassung und Widerlegung der theoretischen Zweifel, wie sie sich bei weniger Gebildeten und Ungebildeten heutzutage als Niederschlag aus höheren Schichten finden, Anleitung gegeben werde. Der Apologet kann bei diesen Zweiflern und Bestreitern der christlichen Wahrheit nicht auf Verständnis für wissenschaftliche Widerlegung rechnen. Wie da aber dennoch die Apologie nicht bloß zu überreden, sondern innerlich zu überzeugen suchen müsse und es auch erreichen könne, darin sollten Teilnehmer an solchen Kursen besonders unterwiesen werden.

Auf eine besondere Schwierigkeit wurde dabei noch von dem Unterzeichneten hingewiesen, und ist es wohl angebracht, hier nochmals aufmerksam zu machen. Es fragt

sich, wie man als Apologet zu dem naiven Realismus, d. h. zur gewöhnlichen Anschauungsweise aller Menschen, als sei die Welt wirklich oder „an sich" so, wie sie durch unsern Sinn und Verstand sich in uns hineinspiegelt, sich zu stellen habe, und selbstverständlich mit voller Ehrlichkeit und Offenheit. Ein Idealismus, wie ihn heutzutage manche unserer besten Naturforscher und Philosophen, wohl gar in direktem Anschluß an Fichte vertreten, ist ein Bundesgenosse, der den Apologeten gerade dem schlichten Menschen gegenüber schwer kompromittiert. Der Materialismus hat gerade in dem Heuchelschein von Realismus, mit dem er die Menschen bezaubert, seine Kraft für den Kampf gegen den Glauben. Gerade an diesem Punkt zeigt sich aber auch, wie leer das Gerede von der „modernen Weltanschauung" ist. Es gibt gar keine einheitlich moderne Weltanschauung — und das schafft eben die größten Schwierigkeiten, auch für den Apologeten. Eine allgemeine Weltanschauung muß erst erarbeitet werden. Aber wie hat man inzwischen als Apologet zu diesem Gemisch von idealistischen und materialistischen Vorstellungen, die in den Köpfen durcheinanderwirbeln, Stellung zu nehmen, ohne sich eine Entscheidung anzumaßen, zu der man nicht kompetent ist? — Es wäre vielleicht gut gewesen, wenn der Besprechung über die Vorträge etwas mehr Raum, etwa an bestimmten Abenden, hätte geschaffen werden können. Mancher ging mit unbeantworteten Fragen heim; aber freilich, die eben treiben auch zur Weiterarbeit.

Möge dem ersten Apologetischen Instruktionskursus noch manch ein weiterer folgen und viele wackere Streiter für die christliche Wahrheit auf den Plan stellen helfen.

P. Baarts.



Frage 31: Wie verträgt es sich mit dem Monotheismus, wenn wir neben Gott Christus verehren, ja sogar zu ihm beten? Ist das Gebet zu Jesus biblisch begründet und belegbar? Darf man zu Jesus beten, ohne daß der „Vater" in den Hintergrund gerückt wird?

Das Gebet zu Jesus.

Hochgeehrter Herr, lieber Bruder!

Ihre Briefe an den Herausgeber dieser Zeitschrift habe ich mit tiefer Bewegung gelesen, aber auch mit herzlicher Freude und Dank gegen Gott, daß er Sie nach schwerem Ringen aus der trostlosen Dämmerung des Zweifels zum Glauben an sein Wort und an das Heil in Christus geführt hat. Daß Ihnen noch manche tief einschneidende Fragen übrig bleiben, über die Sie nicht hinweg sind, das begreife ich vollkommen; Sie werden keinen Christen finden, dem nicht bei aller freudigen Gewißheit dessen, was wir an Jesus haben, doch noch manche Fragen des forschenden Verstandes zu schaffen machen. Wer mir behaupten wollte, für ihn seien alle Probleme gelöst, den könnte ich nicht beneiden, sondern wegen seiner offenkundigen Kurzsichtigkeit nur bedauern. Mit Melanchthon dürfen wir uns darauf freuen, dereinst auf einer höhern Lebensstufe, in welche Jesus uns vorangegangen ist, alles das vollkommen zu erkennen, was uns jetzt noch Geheimnis bleiben muß, eben weil es in die Tiefen Gottes hineinreicht. Das soll uns aber nicht abhalten, nein im Gegenteil antreiben, uns und andern mit ehrlichem, tapferem Nach-

denken Rechenschaft zu geben von dem Grund unsers Glaubens und unsrer Hoffnung. Wenn sich dabei schwierige Fragen vor uns auftürmen, so wollen wir den Grund der Schwierigkeit nicht in Gott und in seinen Gedanken suchen, welche hell und klar sind wie das Sonnenlicht, sondern in der Unzulänglichkeit unsers Denkens, welches immer zuzufahren und abzuschließen, zu systematisieren und zu schematisieren liebt, wo in Gottes wirklichem Walten noch unbegrenzte Möglichkeiten und Mannigfaltigkeiten vorliegen. Wir wollen die Probleme da anfassen, wo sie für uns faßbar sind, nämlich bei der Offenbarung Gottes an die Menschheit, von welcher Gottes Wort uns Zeugnis gibt; wenn wir hier den lebendigen Gott inne werden, der sich bis heute denen offenbart, die ihn suchen, dann bleiben wir vor müßigen Spekulationen bewahrt und stehen getrost mit den Füßen auf festem Erdreich, mit dem Haupt aber dem Himmel zugewandt; wir erschrecken nicht gleich vor dem Außerordentlichen, Geheimnisvollen, wir machen es aber auch nicht zum Deckmantel der Trägheit, welche sagt: „Graben mag ich nicht", sondern wir forschen weiter auf dem Grunde der heiligen Gottesrealitäten, die uns in der Schrift und im eignen Leben entgegentreten, und jeden Schritt vorwärts zu größerer Klarheit nehmen wir dankbar aus der Hand Gottes entgegen, der es noch immer den Aufrichtigen gelingen läßt.

In dieser Überzeugung trete ich an die Fragen heran, welche Sie in Ihrem ersten Brief aufwerfen: „Wie verträgt es sich mit dem Monotheismus, wenn wir neben Gott Christus verehren, ja sogar zu ihm beten? Ist das Gebet zu Jesus biblisch begründet und belegbar? Darf man zu Jesus beten, ohne daß der Vater in den Hintergrund gerückt wird, ohne daß Gott beleidigt wird?"

Die zweite dieser Fragen darf ich Ihnen ohne weiteres mit einem entschiedenen Ja! beantworten; um jedoch bereits Gesagtes nicht zu wiederholen, verweise ich Sie auf zwei in diesem Jahr erschienene Ausführungen über diesen Gegenstand[1]) und hoffe, daß Ihnen dieselben alle wünschbare Auskunft hierüber erteilen werden.

Schwieriger scheint die erste Frage zu sein: wie verträgt sich das Gebet zu Jesu mit dem Monotheismns? Verdanken wir nicht Gott alles, was wir sind und haben? Ist es recht, auch noch einem andern als ihm dafür zu danken, einen andern anzurufen? Was könnte uns Jesus geben, das uns nicht Gott ebensogut direkt geben könnte? Ist nicht die Anbetung Jesu ein Rückfall in den heidnischen Polytheismus, ein Seitenstück zum Heiligendienst? Kann auch ein Kreis zwei Mittelpunkte haben?

Ich fühle das Gewicht dieser Bedenken so lebhaft wie Sie, lieber Bruder, und begreife sehr wohl, daß es immer wieder Leute gibt, welche gern das abgekürzte Verfahren ergreifen und sagen: „Der Kreis hat nur ein Zentrum; so hat auch die Welt nur einen Urheber, und der ist Gott; somit ist Jesus nur der größten Propheten einer; wir sollen seine Gebote halten, aber nicht zu ihm beten; er kann nicht Objekt unsers Glaubens sein."

Auf diese scheinbar so einfache und selbstverständliche Folgerung erlaube ich mir nun aber zwei Gegenfragen zu stellen. Erstlich: woher wissen wir eigentlich etwas von dem Gott, dem wir dienen? Haben wir aus dem Dasein und der einheitlichen Ordnung der Welt Verstandesschlüsse gezogen, die uns mit logischer Notwendigkeit schließlich auf das Dasein Gottes als des einen Schöpfers geführt haben? Auf diesem Wege hat es die Menschheit bekanntlich Jahrhunderte lang z. B. in der griechischen und indischen Philosophie versucht, — aber zu einer Gewißheit Gottes ist sie nicht gelangt, nur zu Ahnungen und Gedankenbildern, die nicht Stand hielten. Wir wissen von Gott vielmehr durch seine Offenbarung in der heiligen Geschichte seiner Freunde und Zeugen, der Knechte Gottes vor der Erscheinung Jesu und der Kinder Gottes seit derselben. In dieses wunderbare Ganze der Offenbarungsgeschichte hat Gott uns hineingestellt; nicht

1) Lütgert, Die Anbetung Jesu; Beitr. zur Förd. chr. Theol. VIII, 4. Barth, Die Anbetung Jesu in der christl. Gemeinde.

wir haben ihn konstruiert, sondern er hat uns erwählt und unser Leben gesegnet. Wer uns von dieser Lebensquelle zu mathematischen Figuren führt und uns Gott berechnen lehren will, der bricht die Brücke ab und zieht es vor, wieder wie vor alters auf Flößen oder aufgeblasenen Schläuchen über den Strom zu setzen. Zweitens: was ist eigentlich das Wertvolle an der Religionsweise, die wir Monotheismus nennen? Etwa dies, daß sie uns alle Erscheinungen auf eine letzte und höchste Ursache zurückführen heißt? Damit würde mehr ein philosophisches als ein religiöses Interesse befriedigt. Oder dies, daß der Monotheismus uns alle Gottheiten der andern Völker als Wahngebilde zu verwerfen gestattet? Dies hat oft den nationalen Dünkel gesteigert, wie bei den Juden, oder den Fanatismus entfacht, wie bei den Muhammedanern. Oder sollte es dies sein, daß es befriedigend für uns ist, als staubgeborene Menschen dennoch mit dem höchsten Wesen in Berührung zu stehen? Das ist gewiß erhebend; aber es hat auch oft in pantheistische Stimmungen hineingeführt. Der christliche Monotheismus hat seinen Wert vielmehr darin, daß er unser Heil, unsere Rettung von dem Verderben der Sünde ganz von dem einen abhängig macht, der uns geschaffen hat, der uns lieb hat, und dem zur Ausführung seiner Liebesabsichten die Allmacht zu Gebote steht. „Gott ist die Liebe“, das ist unendlich mehr als „Gott ist Einer“, was auch die Pharisäer geglaubt haben, und die „Dämonen glauben es auch und zittern.“ Wie ist uns aber Gott als die rettende Liebe offenbar geworden? Durch die menschliche Persönlichkeit Jesu, in welcher die Liebe Gottes uns helfend und heilend, vergebend und erneuernd entgegentritt, und die uns so mächtig anzieht, daß der innerste Drang des begnadigten Sünders sich nicht in Verehrung, Bewunderung und Nachahmung erschöpfen kann, sondern erst in dem eigentlichen Gebetsverkehr mit ihm zur Ruhe kommt. Wollen wir Gott meistern, daß er uns in Christus gerade so nahegetreten ist, wie wir es am besten verstehen können, in der Gestalt menschlichen Erbarmens, menschlicher Fürsorge, menschlicher Treue bis in den Tod? Ist das Menschliche notwendig der Art, daß es das Göttliche, die Anbetungswürdigkeit ausschließt? Das können wir nur bejahen, wenn wir unser Menschliches für normal ansehen; wenn wir dagegen bei Jesus gelernt haben, wie menschliches Leben in der Kraft Gottes aussieht, dann beugen wir uns vor dem Menschensohn und freuen uns, zu der Menschheit zu gehören, der er angehört hat. Wir kommen zu dem Auferstandenen, wie seine Zeitgenossen einst während seines irdischen Lebens zu ihm gekommen sind, und wer zu ihm kommt, den wird er nicht hinausstoßen. Es kann uns kein —ismus helfen, kein philosophisches oder religiöses Prinzip, so folgerichtig es aussehen mag, sondern einzig Gott selber, der größer ist als unser Herz und Denken, und dessen Erlösungswerk in Christus ein Wunder ist vor unsern Augen.

Doch Sie fragen weiter: wird nicht durch das Gebet zu Jesus der Vater in den Hintergrund gedrängt, ja beleidigt? Muß nicht der Vater im Himmel dabei gleichsam hinter Jesus verschwinden? und wäre das nicht ein Schaden für unsere Frömmigkeit? Gewiß wäre es das; denn was uns in der Furcht Gottes, in der Liebe zu ihm und in der Gemeinschaft mit ihm stört, das kann nichts Gutes sein. Es hat zu verschiedenen Zeiten Christen gegeben, bei welchen das Bild des Erlösers Jesus Christus die Gedanken an Gott gleichsam aufgesogen hat; dahin gehört die Anschauung, die Sie selber im zweiten Brief zu Worte kommen lassen, daß nämlich Jesus nur eine Wirkungsweise, eine Erscheinung Gottes selbst gewesen sei, nicht persönlich vom Vater zu unterscheiden. Diese Meinung ist mir neulich auch von einigen Swedenborgianern mit Schärfe entgegengehalten worden; sie ist aber deshalb unannehmbar, weil dabei das menschliche Leben Jesu, wie Sie selber sagen, zu einer Rolle wird, die Gott selber in menschlicher Gestalt auf der Schaubühne dieser Erde gespielt hat. Man gibt dabei gerade dasjenige auf, was doch jedem Bibelleser zuerst in die Augen fällt, nämlich die wahre Menschheit Jesu mit den Heilskräften, die sie eben als heilige Menschheit für uns enthält, und man setzt sich über klare Worte Jesu hinweg, in welchen er sich demütig von dem Vater unterscheidet: „Was

nennest du mich gut? niemand ist gut, als allein Gott"; „der Vater ist größer als ich"; „alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater". Fehlgänge des christlichen Denkens wie dieser „Sabellianismus" sollen uns weder zur Zustimmung verleiten, noch am Denken irre machen; sie sind Warnungstafeln der Geschichte, auf welchen steht: „Kein Durchgang"; aber um so emsiger dürfen wir auf dem richtigen Weg, an Hand der Schrift und der Erfahrung weiter forschen. Da möchte ich Sie nun fragen: War es eine Beleidigung Gottes, wenn die Kranken zu Jesus gebracht wurden, damit er sie heile? Gewiß nicht; er hätte sie sonst nicht angenommen und ihnen die Hand aufgelegt. Aber sie hätten doch ebensogut zu Hause um Heilung bitten können? Ohne Zweifel; aber sie hatten gehört, daß Gott eben durch Jesus vielen andern Kranken die Gesundheit wieder geschenkt habe, daß seine Nähe, der Blick seiner Augen, die Berührung seiner Hand, kurz der persönliche Umgang mit ihm Lebenskräfte des Vertrauens und der Hoffnung in ihnen weckte, durch welche sie gesund wurden. Sie benützten das einzigartige Mittel zur Genesung, das Gott ihnen in der Person Jesu darbot, und wurden gesund; wer das sah, der „pries den Gott Israels" und sprach: „Gott hat sein Volk heimgesucht". Sieht das nach einer Zurücksetzung Gottes aus? Ich denke nicht; wir können Gott nicht besser ehren, als indem wir dankbar die Mittel und Wege benützen, die er uns an der Hand gibt, und der königliche Weg zu Gott ist Christus. Und nun die Zöllner und Sünder! Hätten sie nicht auch Buße tun und das unrechte Gut zurückgeben können, ohne daß Jesus sich unter sie setzte und mit ihnen redete? Gewiß, Gott wäre jeden Augenblick bereit gewesen, ihnen zu verzeihen; aber sie nicht, ihn um Verzeihung zu bitten; ihnen wurde ihre Habgier erst leid, als ihnen im Umgang mit Jesu eine Ahnung von bessern Gütern aufging, nach denen keine Diebe graben, als sie aus seinem herrlichen Erbarmen die Liebe Gottes herausfühlten, welchem auch sie nicht zu schlecht seien. In seiner Gegenwart schämten sie sich ihres bisherigen Sündenlebens und faßten Mut zu einem neuen Leben; bei ihm lernten sie beten: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" und gingen begnadigt in ihr Haus zurück als Kinder Gottes, nicht mehr als Knechte des Mammons. Von diesem nämlichen Jesus wird uns nun bezeugt, daß er auferstanden ist und lebt im Besitz der Macht Gottes, um das Heilswerk an den einzelnen Seelen und an der gesamten Menschheit persönlich zum Siege hinauszuführen. Sie fragen in ihrem zweiten Brief: wie und wo ist er jetzt? Darauf ist nur zu antworten: wie und wo Gott ist. Ist denn Gottes Sein und Walten etwas so Einfaches, daß erst bei dem erhöhten Christus das Geheimnisvolle beginnen würde? Nein, auch Gottes Wie und Wo erhält für unsern Verstand die schwersten Rätsel; auch ihm hat man schon den Wohnsitz im Himmel künden wollen, und doch regiert er als der Herr des Himmels und der Erde, zu dem wir aufblicken, dessen Allmacht und Allgegenwart wir erfahren dürfen, der nicht fern ist von jedem unter uns. Warum beten wir als Christen nicht ausschließlich zu ihm? Nicht weil er kein Herz für uns hätte ohne die Dazwischenkunft Jesu; gegen dieses Mißverständnis wendet sich das Wort Jesu? „Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, weil ihr mich liebet" (Joh. 16, 26 f.). Vielmehr weil wir in unserer Schwachheit und Sünde uns schwerlich ein Herz fassen, recht kindlich mit Gott zu reden, wenn wir nicht auch mit Jesus reden dürfen. Dereinst wenn alles dem Sohne Gottes wird unterworfen sein, dann wird auch er sich dem Vater unterwerfen, auf daß Gott alles in allem sei (1. Kor. 15, 28); aber jetzt stehen wir noch nicht an diesem letzten Ende, und wie so manche Schwärmer mit ihrer Vorwegnahme des tausendjährigen Reiches nur Schaden und Unheil angerichtet haben, so liegt in der Forderung, daß wir sündige Menschen nur direkt mit Gott verkehren sollen, eine Überhebung des Menschen und eine wenig menschenfreundliche Verkürzung des Christentums. Wie sich der Mond um die Erde bewegt und mit dieser zusammen um die Sonne, von welcher Erde und Mond das Licht empfangen, so ist das Zentrum unsers geistigen Lebens Christus, und indem wir uns an ihm halten, wissen wir uns in Verbindung mit

Gott und von ihm geleitet. Weit entfernt, uns dem Vater zu entfremden, bringt uns das Gebet zu Jesus gerade in die rechte Stellung zu Gott. Wir wissen, daß er der Gott und Vater ist, den wir anrufen; das erfüllt uns mit tiefster Ehrfurcht vor ihm und bewahrt uns vor dem mystisch-pantheistischen Verschwimmen in Gott als dem Ganzen, von dem wir uns selber ein Teil zu sein dünken. Wir wissen aber auch, daß Gott uns Jesus zum Herrn und Erlöser gegeben hat; das erfüllt uns mit der Freudigkeit, nun auch alles Gute allein von seiner Gnade zu erwarten und allem moralistischen Vertrauen auf eignes Tun abzusagen. Jesus ist uns nicht eine vorbildliche, aber ferne Heldengestalt der Geschichte, auf die wir bewundernd zurückblicken, um uns dann in der kleinen Gegenwart um so einsamer zu fühlen und sehnsüchtig auf unbekannte Möglichkeiten der Zukunft hinzuschauen, sondern er ist uns nahe als der Freund und Helfer, an den wir uns besonders in den Stunden der Angst und Anfechtung wenden dürfen, „gewiß, ihn unter uns zu haben, wenn zwei auch nur versammelt sind.“ Durch ihn kennen wir Gott erst recht als den Herrn auch der Gegenwart, auch unsers geringen Lebens; denn wer mit Jesus reden darf, der ist nicht mehr gering; er hat Gnade und Zugang zu Gott gefunden, und sein Leben wird lebenswert.

Zum Schluß sei noch eine Frage erwähnt, die mir von anderer Seite zugegangen ist: darf und soll man von jedem Christen verlangen, daß er zu Jesus bete? müssen wir dem den Christennamen absprechen, der es nicht tut? Davor behüte uns Gott! Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde, auch wenn eine Kirche es befehlen wollte. Was uns mächtig ergreift, wenn es aus innerstem Herzen, aus eigner Erfahrung quillt, das würde ohne solche Erfahrung zur leeren Redensart ohne Kraft und Leben. Wir wissen, woran Jesus die Seinigen erkennen will: nicht am Herr-Herrsagen, sondern am Tun des Willens Gottes. Wo wir dieses Tun wahrnehmen, da wollen wir uns darüber freuen; wir wollen jeden willkommen heißen, der mit uns Jesus nachfolgen will, auch wenn ihm der Pfingsttag mit seinen Einblicken in die Tiefen der Sünde und in die Herrlichkeit des lebendigen Erlösers noch nicht aufgegangen ist. Aber wir wollen uns das Gebet zu Jesus auch nicht schelten lassen durch eine Theologie mit zu kurz geratenem Horizont, in deren Schubfächern kein Platz ist für dasselbe, sondern uns des lebendigen Erlösers freuen und unsere Jesuslieder mit der Gemeinde singen in der Gewißheit, daß wir gehört und erhört werden. Der Glaube an den auferstandenen Christus und an seine Gegenwart im heiligen Geist hat die Kirche über die schweren Kämpfe und Enttäuschungen der ersten Jahrhunderte hinübergetragen; er ist auch heute die Macht, welche allein die Welt überwindet und die Kirche zusammenhält. Auch mit dem Gebet zu Jesus wandeln wir im Glauben, nicht im Schauen und Begreifen; aber wir gehen dabei von Kraft zu Kraft dem herrlichen Ziel entgegen, das uns aller Rätsel Lösung bringen wird.

In herzlicher Hochachtung grüßt Sie

Ihr ergebener

Prof. D. Barth.

Bern, den 31. Oktober 1904.

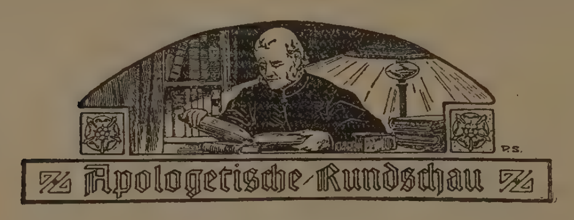
Ich möchte den Eindruck dieser Worte nicht durch andere Antworten, die mir zugingen, verkümmern, und sage daher den Einsendern an dieser Stelle besten Dank. Nur sei hier noch auf einige Stellen zur biblischen Begründung hingewiesen: Kolosser 2, 9; Joh. 5, 23; Luk. 23, 42; Röm. 10, 13; 1. Kor. 1, 2; 2. Tim. 2, 22; Joh. 16, 23 u. 24; Joh. 20, 28; Apostelgesch. 7, 58; 9, 14; Offb. 5, 12.

Frage 45: Dürfte ich bitten, mir einige Stellen im N. T. in Einklang zu bringen miteinander. Ich führe in folgendem zwei Reihen von Bibelstellen auf; die eine Reihe sagt: Unser Glaube ist Gottes Werk, die andere: Wir selbst sind schuld, ob wir glauben oder nicht. Ersteres ist natürlicher, denn Gott zeigt dann an uns seine Kraft, indem er in uns Glauben bewirkt. Wenn aber der Glaube das einzige Mittel ist, das

wir uns zur Erlangung der Seligkeit erringen, dann dürfte es uns doch nicht auch noch geschenkt werden; wir bekommen ja ohnehin schon so viel geschenkt von Gott. Daher paßt nur das zweite: wir selbst machen uns gläubig an die Lehre Christi.

1) Gott macht gläubig.	2) Wir glauben aus uns selbst.
Matth. 16, 17 (b).	1. Tim. 2, 4.
Lukas 10, 22 (Schlußsatz).	Eph. 2, 8.
— 13, 24.	Röm. 11, 23 (a).
— 17, 5.	Evang. Joh. 3, 16 (b).
Röm. 9, 11—13.	— 3, 16 (b).
— 9, 15—17.	— 6, 64.
— 9, 18.	— 10, 25 (a).
— 9, 19—24.	— 10, 38.
— 11, 8.	
Evang. Joh. 6, 29.	
— 6, 44.	
— 15, 16.	
— 16, 2 (daß jeder).	
1. Ep. Joh. 3, 24 (an dem Geiste).	
— 4, 13.	

Fr. St. in R.



1. Zeitschriften.

Kirchliches Monatsblatt für die evang. Gem. Rheinl. u. Westf. 1904. Heft 5. — Eine ergreifende Skizze aus dem Leben von Ernst Curtius, unter dem Titel: Christentum und Griechentum. Sein Forschen und Wirken, sein Dichten und Beten steht mit voller Lebenswahrheit, unterstützt durch die Mitteilungen seines Sohnes, vor unserem dankbaren Sinne der Erkenntnis, daß das Eindringen in die griechische Welt, ihre Wissenschaft und Kunst keineswegs dem Christentum und Glauben entfremdet, daß vielmehr durch die begeisterte Vertiefung in die Anschauungen antiker Kunst zu einer einseitig ästhetischen Weltanschauung die verführenden Wege nichts weniger als geöffnet sein müssen. Das treffliche Werk des Sohnes Friedrich Curtius: „Ein Lebensbild in Briefen“ ist uns in Empfehlung damit näher gebracht.[1] R.

Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie. 1904. Heft 3. „Zur Frage des Selektionswertes kleiner Variationen“. Zwei Abhandlungen gleicher Übersicht von 1. Prof. Dr. von Ehrenfels in Prag und 2. Dr. W. von Hoffmann, prakt. Arzt in Altendorf. Die im 2. Heft dieser Zeitschrift von L. Plate gemachte Bemerkung, daß die aufgeworfene Frage, wieweit der Selektionswert solcher Variationen begrifflich scharf bestimmt werden könne, von großer prinzipieller Bedeutung sei, wird nochmals als Anlaß zu einer Besprechung angezogen und von beiden Gelehrten in kurzen

1) Wir möchten hier auch zugleich noch lebhaft empfehlend hinweisen auf: Fr. Hashagen, E. Curtius als Sohn und Schüler, als Meister und als Mann. Leipzig. H. G. Wallmann, 1904. 123 S. 2,50 Mk. Der große Gelehrte wird uns hier mit liebevoller Feder als Mensch und Christ geschildert. S. auch „Zeugen Gottes“ dieses Heftes.

Sätzen beleuchtet. Vielleicht ist die Kontroverse hiedurch zur Ruhe gebracht. — „Die Ethik in ihrem Verhältnis zur Deszendenztheorie“ von Thomas Achelis: die Etheologie weist die Abgründe der verschiedenen kulturhistorischen Wertschätzungen auf, unter denen beispielsweise der Totschlag als ruhmvolle Tat, kleinliche Verletzungen eines andern aber mit Peinlichkeit beachtet und geahndet werden. Verf. verwirft daher die Allgemeingültigkeit des sittlichen Prinzips und verweist auf Stuart Mill und Herbert Spencer, welche versucht hatten, „der Ethik einen verläßlichern, den naturwissenschaftlichen Anschauungen mehr entsprechenden Unterbau zu verleihen.“ Er gelangt zu dem Schlußsatze der Unhaltbarkeit „einer absoluten, ewig giltigen Moral“ und der damit verbundenen „rein subjektiven Schätzung und Beurteilung“ und setzt an deren Stelle „die völkerpsychologische, objektive, die das Individuum lediglich als integrierenden Bestandteil der jeweiligen Organisation faßte.“ — Wenn letzteres zugestanden würde, so wäre damit das individuelle Erkennen und Beobachten von „Gut und Böse“ und damit die Befähigung unserer Organisation zur individuellen Entscheidung und Verantwortung für „Gut“ oder „Bös“ geleugnet. Die Etheographie hat uns bisher nur eine Erschwerung, nicht aber ein gänzliches Fehlen dieser Scheidekraft in der Menschheit aufgewiesen. Was sie gezeigt hat, hat ungefähr denselben Wert wie die Tatsache, daß es Verbrecher gibt, die einen Unterschied zwischen Gut und Böse nicht machen. Zudem will es so scheinen, als ob auch jene primitiven Völker sehr wohl einen solchen Unterschied machen, aber was sie böse nennen hat eine Verschiebung erfahren. R.

Dasselbe, 1904. 4. Heft. „Der Einfluß des Stoffwechsels der Schmetterlingspuppe auf die Flügelfärbung und Zeichnung des Falters“ von Dr. M. Gräfin von Linden. Die dreißiger Jahre des 18. Jahrh. führten zu dem etwa 30 Jahre später durch G. Dorfmeister weiter verfolgten Gedanken, daß ein im Frühling anders als im Herbste auftretender Schmetterling trotz der Farbenverschiedenheit dieselbe Spezies darstellt, und so hat die Verf. in einer Reihe eigener Einwirkungen auf die Puppe mittels verschiedener elektrischer Reizungen und Temperaturgrade eine staunenswerte Menge von Material für die gradmäßige Bestimmung der zu erzielenden Farbenunterschiede aufgehäuft. Sie unterstützt dann das Ergebnis, daß „in der durch Wärme und Kälte, durch Frost und Hitze veränderten Stoffwechseltätigkeit der Schmetterlingspuppe die Hauptursache für die Bildung von Abarten zu erblicken ist. . . . Die Abarten sind das Ergebnis tiefgehender morphologischer und physiologischer Störungen während des Puppenlebens.“ — Was konnten sie anders sein? Aber Dank dem Fleiße der gelehrten Verf. besitzen wir nun augenscheinliche Beweise. R.

Biologisches Zentralblatt. 1904. Nr. 12. „Die Unmöglichkeit der Vererbung geistiger Eigenschaften beim Menschen“ von B. Rawitz in Berlin. Verf. spricht sich gegen die Möglichkeit einer solchen Vererbung entgegen den Londoner Veröffentlichungen von Galton 1889 und 1892 aus. Auch E. v. Hartmann (1. Bd. der „Philos. des Unbewußten“), Burdach und Büchner (Darwinistische Schriften Nr. 12 v. J. 1882), Roux (Der Kampf der Teile im Organismus“) und Eimer („Die Entstehung der Arten auf Grund von Vererbung erworbener Eigenschaften“ 1. Teil, Jena 1882) werden angegriffen und als widerlegt hingestellt. Wenn letzterer sagt, die Nichtanerkennung einer Vererbung erworbener Eigenschaften umfaßt den Satz, „daß geistige Fähigkeiten im Laufe der Zeiten durch Erfahrungen und Vererbung dieser Erfahrungen sich gebildet und gesteigert haben“, so will Rawitz eine solche Vererbung erworbener körperlicher Eigenschaften anerkennen, aber aufrecht halten, daß die geistigen nicht vererbt, sondern daß „nur das morphotische Substrat geistiger Tätigkeit, also die anatomischen Bestandteile des Körpers, an die das geistige geknüpft ist, den Nachkommen von den Erzeugern überliefert werden.“ Hiermit ist denn seine Theorie gerichtet! Den durchschlagenden tatsächlichen Fall, daß das eine Kind die väterliche Kunst in hohem und dann in noch höherm Grade ausübt, während das andere nicht einmal Handwerksbetrieb leisten kann, hat Rawitz nicht in's Treffen geführt. R.

Natur und Glaube. 1904. Heft 5. „Das Leiden der Tiere und die Theodicee von A. M. Selborn. Ein tief durchdachter und interessanter Versuch, das Leiden der schuldlosen Tiere in Übereinstimmung mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes zu bringen. Da die Tiere unzweifelbar vor dem Menschen und somit auch vor dem Sündenfall mit ihren Werkzeugen der Zerstörung erschaffen worden, so bleibt die Frage, ob nicht die schöpferische Tat Gottes, der Verhängung des Schmerzes über das Tiergeschlecht und des gewiesenen Kampfes um Nahrungsmittel der stärkeren Rasse gegen die schwächere, eine der göttlichen Allgüte widersprechende sei. In der Voraussicht des Sündenfalls des Menschen mit seinen Schmerzensfolgen mag die Ausrüstung der Tiere mit ihren Waffen gegen andere Lebewesen und gegen den Menschen von Anfang an im Plane der Vorsehung gelegen haben. Aber — können wir annehmen, daß Mensch und Tier zuwider der Einrichtung ihrer Ernährungswerkzeuge bis zum Sündenfall bloß von Pflanzen lebten? Einesteils waren ihnen allerdings Bäume und Kräuter der paradiesischen Erde zur Speise überwiesen, andernteils scheint der Genuß der am Baume der Erkenntnis gepflückten Frucht und der Eintritt der Sündenfolgen schon bald nach der Erschaffung des ersten Menschenpaares erfolgt zu sein. R.

Die neue empfehlenswerte Wochen-Zeitschrift „Die Wacht“ (Berlin, P. Pittius) bringt in Nr. 23 und 24 einen Aufsatz von W. vom Endt „Was kann zur Bekämpfung der Propaganda des Unglaubens geschehen?“ Nachdem erörtert worden ist, warum etwas geschehen muß, wird folgendes als Weg der Bekämpfung angegeben. Man lerne den Feind und seine Schwächen kennen, man betätige sich im öffentlichen Leben, man wirke auf die Presse ein, sowie auf die Volksbibliotheken und Lesehallen, man mache sich mit den Schriften bekannt, die den christlichen Glauben verteidigen und helfe sie verbreiten, man werde selbst ein lebendiger Christ und bezeuge dies in Wandel und Werk. — In Nr. 25 behandelt Dr. Hunzinger „Gebet und Wunder“: „wo wahrhaftiges Gebet ist, da sind auch unsres Gottes Wunder, — vor den Augen der Welt verborgen, dem Seziermesser und der Lupe der Wissenschaft unerkennbar, aber dem Auge des Glaubens aufleuchtend wie ein nächtlicher Blitz.“

2. Bücher.

Haeckels „Lebenswunder“. Das neueste und wieder einmal „letzte“ Werk Haeckels, das mit so großer Tam-tam angekündigt wurde, ist erschienen. Die „Lebenswunder“ sollen eine Ergänzung der „Welträtsel“ sein; aber „Lebenswunder“ gibt es natürlich ebenso wenig wie „Welträtsel“. Das neue Buch ist in jeder Hinsicht nach den Schablonen der „Welträtsel“ gemacht: derselbe Einband, dieselbe Einteilung, derselbe hochtrabende Ton, derselbe unermüdlich wiederholte eitle Hinweis auf die eignen Leistungen, derselbe Dogmatismus, dieselbe die Wissenschaftlichkeit vertretende fremdsprachliche Phraseologie, dieselbe Verhöhnung der Gegner 2c. Neues findet sich hier nicht, wer dies sucht, wird im höchsten Grade enttäuscht sein. Die „Welträtsel“ brachten ja noch manches Neue für die Haeckelschwärmer, dieses neue Buch wärmt nur Altes auf und wird daher nicht weiter schädlich wirken, das besorgen ja schon die „Welträtsel“ zur Genüge. Es ist daher nicht anzunehmen, daß die „Lebenswunder“ auch nur angenähert den Erfolg der „Welträtsel“ haben werden.

Da es sich in dem Buch von A bis Z lediglich um die Aufstellung einer monistischen Dogmatik handelt, so hat es überhaupt nur ein Interesse für die orthodoxen Gläubigen dieser neuen Religion. Von wirklicher Beweisführung ist fast nirgends die Rede, überall handelt es sich um rein dogmatische Behauptungen, die durch rührend geduldige Wiederholung (wie z. B. des Dogmas, daß die niederen Menschenrassen den Tieren näher stehen als den höheren Rassen) an Beweiskraft erhalten sollen, was ihnen daran fehlt, also nach dem Rezept: Steter Tropfen höhlt den Stein.

Im Übrigen ist das Buch vor allem durch zweierlei gekennzeichnet, wie schon oben angedeutet, einmal durch die immer wiederholte Hervorhebung der eignen Leistungen

Haeckels, zwischen denen sich dann hie und da eine bescheidene Versicherung seiner Unzulänglichkeit findet; hiermit hängt eng zusammen die immer wieder versuchte Verdächtigung seiner Gegner, wobei es je nach dem Grad der Gegnerschaft eine sehr interessante Stufenleiter von „befangenen“ und „unwissenden“ bis zu „unzurechnungsfähigen“ Gegnern gibt. Wenn ich mit Driesch und Fleischmann zu den letzteren gehöre, so entspricht das in der Tat dem Grade der Gegnerschaft. Auch vor Unwahrheiten wird dabei nicht zurückgeschreckt, so wenn die höchst unbequeme Tatsache, daß Romanes als gläubiger Christ gestorben ist, auf „tiefe Depression und Melancholie“ zurückgeführt wird, oder wenn ich, um das Gewicht meiner Gegnerschaft nach Möglichkeit herabzusetzen, wider besseres Wissen zum „Philologen“ gemacht werde u. a. m. Auf dem dunkeln Hintergrund solcher Schilderungen hebt sich dann Haeckels eigner Glorienschein um so besser ab.

Das zweite, was in den „Lebenswundern“ noch mehr als in den „Welträtseln“ hervortritt, ist die öde Terminologie, der ein großer Teil des Buches gewidmet ist; nicht müde wird Haeckel dem Leser immer neue Fremdwörter aufzutischen und langatmig auseinanderzusetzen. Dieses unfruchtbare Wortgeklingel, das zumal in einem populären Buch ohne jeden Zweck ist, muß offenbar die Stelle des Beweises seiner Dogmen vertreten, allein es kann doch wirklich nur bei recht gedankenlosen Lesern Eindruck machen. Bei diesen freilich wird es auch das Buch zu einem wissenschaftlichen stempeln, vor dem sie sich in Ehrfurcht beugen, über der Entzifferung all dieser Wörter und Begriffe vergessen solche ungeschulte Leser, die, wie die Erfahrung lehrt, vielfach das militärpflichtige Alter noch nicht erreicht haben, ganz, daß ja von einem eigentlichen Beweis der Haeckel'schen Dogmen gar nicht die Rede ist. So bildet sich denn durch die andächtige Lektüre der Bücher Haeckels mehr und mehr eine monistische Gemeinde unreifer Geister aus, die an sich alle Kennzeichen der von ihnen selbst mit Entrüstung verdammten Orthodoxie erkennen lassen, vor allem das blindgläubige und gedankenlose Schwören auf das Wort des Meisters und Dalai-Lamas in Jena und die ihm selbst abgelauschte Unduldsamkeit gegenüber Andersdenkenden. Man kann wohl annehmen, daß mit der Zeit die monistische Orthodoxie, welche die Haeckel'sche Dogmatik mit unfehlbarer Sicherheit großziehen muß, in sich selbst verknöchern und versteinern wird, bis sie als ein wunderliches Geistes-Petrefakt zum alten Eisen geworfen wird. Wollte man die „Lebenswunder“ nach Haeckels eigner Manier, wenn auch weniger scharf, kennzeichnen, so müßte dies etwa so lauten: ein Buch, in dem mit dogmatischer Zähigkeit und mit der Geschwätzigkeit des Greisenalters vorgefaßte haltlose Meinungen als tiefe Wahrheiten vorgetragen werden. Dr. E. Dennert-Godesberg.

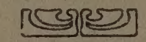
Lemme, Prof. D., Die Aufgabe der Christen im Geistesleben und Glaubenskampf der Gegenwart. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1904. 23 S. 0,30 Mk. — Der Verf. ruft die gläubigen Christen auf zum Kampfe gegen die verderblichen Mächte des Unglaubens und zeigt die Mittel und Wege dazu. Er mahnt zu einer besonnenen, volkstümlichen Apologetik, zur Bekämpfung der unchristlichen Presse, zur Verbreitung christlicher Zeitschriften, zur Evangelisation und zur Gründung christlicher Gymnasien. Ein glaubensfreudiger Optimismus geht durch das Schriftchen, das wir unsern Lesern bestens empfehlen. F.

Hansjakob, H., Die Schöpfung. Sechs Kanzelvorträge, gehalten in der Pfarrkirche St. Martin zu Freiburg. Freiburg i. Breisgau, Herder, 1904. 67 S. 1.20 Mk. geb. 2 Mk. — In diesen „Kanzelvorträgen“ behandelt der Verf., der bekannte katholische Pfarrer und Schriftsteller, in leicht verständlicher Weise das Sechstagewerk des biblischen Schöpfungsberichts. Wie er im Vorworte mitteilt, hat er die Anregung dazu erhalten durch „das herrliche Buch des christlichen Apologeten F. Bettex, Das Lied der Schöpfung.“ Die Vorträge sind ein Muster echt volkstümlicher Apologetik und verdienen die weiteste Verbreitung auch in evangelischen Kreisen. F.

Dennert, Dr. E., Christus und die Naturwissenschaft. Stuttgart, M. Kielmann, 1904. 71 S. eleg. kart. 1 Mk. — Eins möchten wir wünschen, daß alle die-

jenigen, welche sich in ihrem Urteil über das Christentum durch die falsch berühmten Offenbarungen des Jenenser Propheten Haeckel beeinflussen oder anfechten lassen, sich zu einer Nachprüfung dieser schwindelhaften Weisheit an der Hand eines im Kampfe mit dem darwinistischen Monismus so erprobten Führers, wie Dr. D., entschließen möchten. Christus sei ein ungebildeter Mensch, der von dem hohen Zustand der antiken Naturforschung keine Ahnung hatte, so etwa behauptete Haeckel in seinen „Welträtseln“ (Volksausgabe S. 125) und macht das Christentum und seine Naturauffassung für den Stillstand der Wissenschaft im Mittelalter verantwortlich. Verf. beleuchtet die ganze Haltlosigkeit dieser für die Tiefe und Gediegenheit Haeckels wiederum sehr charakteristischen Behauptung unter anderem mit folgenden Argumenten: die vorchristliche exakte Naturwissenschaft konzentriert sich im Wesentlichen um den Namen Aristoteles; was griechische Weltweise vor ihm behauptet haben, war phantastische Naturphilosophie; die drei Jahrhunderte seit seinem Tode bis zum Beginn der christlichen Ära sind für den Ausbau der von ihm überlieferten Naturkenntnisse völlig unfruchtbar geblieben. In dem als so unwissenschaftlich gescholtenen Mittelalter haben auch die nichtchristlichen Völker gänzlich versagt; die Forscher, welche schließlich den Bann der aristotelischen Naturanschauung brachen, waren gläubige Christen. Dies der wahre geschichtliche Befund. Und wie stand Jesus selbst zur Natur und ihrer Betrachtung? Seine rein religiös und ethisch gerichtete Lehre kann mit einer ihre Grenzen wahrenden Naturforschung niemals in Konflikt geraten; in diesem Sinne nennt Verf. mit vollem Recht Christus den Vater der Freiheit der Wissenschaft; er ist's nicht minder im positiven Sinne, in dem sein reiner Monotheismus die Natur aus den Fesseln willkürlicher göttlicher Personifikationen löste. Ein wie feines und tiefes, seiner Zeit oft weit voraus eilendes Verständnis für das Leben und Weben der Natur Jesus hatte, bezeugen seine Bilder und Gleichnisse jedem Unbefangenen zur Genüge. Die Lektüre dieser kleinen Schrift wird ihre erfrischende und stärkende Wirkung bei niemandem verfehlen; daß sie dem Theologen, der sich in einzelnen Punkten, z. B. betreffs der Wunderfrage und über den Dämonenglauben der Zeit Jesu gerne eingehender mit dem Verf. unterhalten möchte, angesichts der starken naturwissenschaftlichen Strömung der Gegenwart dringend anzuraten ist, bedarf keines Wortes. Ma.

Philhind, Was braucht Indien? Beitrag zur Mission. 2. Ausg. Ascona, C. v. Schmidtz, 1904. 24 S. 0,50 Mk. — Eine zweite Ausgabe des Schriftchens, das wir schon Jahrg. I S. 200 empfohlen haben.



Mitteilungen.

1. Die bisher in die „Bibliothek“ aufgenommenen, sowie 10 neue Bücher enthält das diesem Heft beigefügte Verzeichnis. Wir empfehlen unsern Lesern diese Einrichtung angelegentlichst.

2. In Sachen des wiederkäuenden Hasens sind so viele Fragen usw. eingelaufen, daß der Herausgeber dazu selbst noch einmal in dem nächsten Heft das Wort ergreifen wird.

3. Angesichts der s. Z. gemachten Mitteilung von Sir Alfr. R. Wallace's Ansicht von der Stellung des Menschen im Weltall waren mehrfach Bitten um nähere Angaben geäußert. Nun ist das betr. Buch von Wallace erschienen und wir werden bald darüber einen eingehenden Aufsatz bringen.

Ernst Röttger's Buchdruckerei, Kassel.